

Liebfahrthube

Typologische Untersuchung eines zerfallenden
Norischen Gehöfts und Versuch
einer aktuellen Interpretation

Florian Christian Maroschek





Florian Christian Maroschek, BSc

Liebfahrthube
Typologische Untersuchung eines zerfallenden Norischen
Gehöfts und Versuch einer aktuellen Interpretation

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieur

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau

Institut für Wohnbau

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

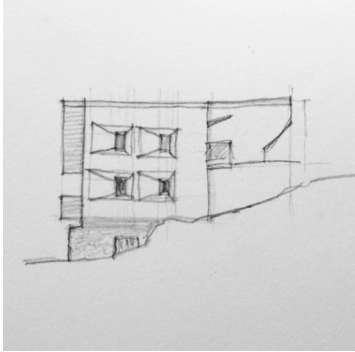
Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Datum

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis		
	1. Vorwort	2
	2. Einleitung	3
	3. Typologische Entwicklung des Bauernhauses in der Region Obdach	5
	3.1 Standortgeschichte und Geschichte des Bauerntums	6
	3.2 Entwicklung des alpinen Bauernhofs	9
	3.2.1 Frühzeitliche Wohnstätten	9
	3.2.2 Das einräumige Haus	10
	3.2.3 Das mehrräumige Haus	13
	3.2.4 Das Norische Gehöft	15
	3.3 Klassifizierung und Analyse nach Lukas	17
	3.4 Objektbeschreibung	19
	4. Projektteil	39
	4.1 Analyse der Bausubstanz	40
	4.2 Entwurfsidee	44
	4.3 Formfindung	48
	4.4 Dachform	51
	4.5 Typologisch Grundrissentwicklung	52
	4.5.1 Das Untergeschoss	55
	4.5.2 Das Obergeschoss	56
	4.6 Fassade	56
	4.7 Maßnahmenkatalog	58
	4.8 Pläne	61
	5. Beispielprojekte	77
	6. Zusammenfassung	81
	7. Literaturverzeichnis	84
	8. Abbildungsverzeichnis	86
	9. Projektverzeichnis	88

1.0 Vorwort



Abbild 1.0.1

Skizze Ansicht Ost

Schon vor dem Abschluss der letzten Lehrveranstaltungen begann sich die Frage nach dem Thema dieser Arbeit aufzudrängen. Sollte sich die Arbeit mit bautechnischen, künstlerischen oder doch soziologischen Fragestellungen beschäftigen und in welcher Form und an welchem Institut könnte man diese und jene Idee umsetzen? Die Wahl fiel schlussendlich auf die Idee, etwas Regionales und Persönliches zu machen. Aus einer verfallenen Almhütte sollte ein wieder bewohnbarer Komplex mit neuem Anspruch entstehen. Auf Grund des Forschungsfeldes schien mir das Institut für Wohnbau an der TU Graz als idealer Ausgangspunkt für diese Arbeit.

Das Verlangen das Bauerntum als soziale Schicht zu bearbeiten, kam wahrscheinlich aus der zwar nicht direkt erlebten, aber durch Erzählungen und einschlägige Literatur¹⁾²⁾ vermittelten Lebensweise meiner Verwandtschaft mütterlicherseits, die noch als Gefolgsleute auf Bauernhöfen aufgewachsen sind.

Der Umstand, dass diese Lebensweise und deren kulturelles Erbe schon seit dem Beginn der Industrialisierung zusehends verschwindet, war zudem Grund genug, um sich weiter damit auseinanderzusetzen.

Dank der befreundeten Familie Richter-Staller war auch schnell ein geeignetes Objekt gefunden. In ihren Besitz fallen zwei Berghöfe in Kienberg bei Obdach. Beide Objekte liegen über 1200 Meter Seehöhe und werden im Sommer nach wie vor betrieben. Einer der beiden Höfe wird jedoch seit den 1960er Jahren nur noch als Zuhube verwendet und ist zum jetzigen Zeitpunkt teilweise baufällig. Die Liebfahrthube war zwar nicht – wie ursprünglich geplant – eine reine Almhütte, jedoch ergaben sich durch ihre typologischen Eigenheiten ganz neue Entwurfansätze.

Mein Dank gilt vor allem meinen Eltern, meinem Bruder und auch meiner Tante, die mich mein ganzes Studium hindurch unterstützt und dieses auch ermöglicht haben.

Weiters möchte ich mich bei MAst Florian Karl Richter und seiner Familie sowie bei Henriette Friedl und Johann Maier für die Möglichkeit bedanken, das Objekt Liebfahrthube bearbeiten zu dürfen.

Danke auch an meinen Betreuer Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau für die konstruktiven Gespräche und die Chance dieses Thema in Form dieser Arbeit bearbeiten zu können.

1) Gruber, 1984
2) Rosegger, 2002

2.0 Einleitung



Abbild 2.0.1

Collage Lage

In dieser Arbeit soll die geschichtliche und typologische Entwicklung einer inneralpinen Zuhube beleuchtet werden. Die daraus resultierenden Erkenntnisse sollen dazu verwendet werden, diesem im Verfall begriffenen Gehöft eine zeitgemäße Neuinterpretation gegenüber zu stellen.

Außerdem soll auf die prekäre Lage der alpinen Almlandschaft und deren Bewirtschaftung aufmerksam gemacht werden. Denn der Rückgang dieser Wirtschaftsform und die damit verbundene fortschreitende Verwaldung der dazugehörigen Kulturlandschaft Alm wird in weiter Folge zu dessen Verschwinden führen.

Prototypisch soll hier ein Gebäude entwickelt werden, dass typologische Eigenheiten des Bestandsgebäudes mit neuen Entwurfs-gedanken vereint, den Wirtschaftsaspekt erhält und den verlassenen Wohntrakt wiederbelebt.

Um aber einen kontext- und hintergrundlosen Entwurf eines solchen Wirtschafts- und Wohngebäudes zu verhindern, muss vorab erst die Herkunft dieser Wohnform erläutert werden.

3.0 Typologische Entwicklung des Bauernhauses in der Region Obdach



Abbild 3.0.0

Liebfahrthube

3.0 Typologische Entwicklung des Bauernhauses in der Region Obdach



Abbild 3.0.1

Futterstelle

3.1 Standortsgeschichte und Geschichte des Bauern- tums

Die weiteren Erkenntnisse und Schlussfolgerungen in Bezug auf die Entwicklung des Bauernhofs und dessen Wohnstätten finden unter der Annahme statt, dass sich die Wissensstände um bestimmte Bautechniken der verschiedenen Völkergruppen im inneralpinen Raum sehr ähnlich waren und so nur ein meist unwesentlicher zeitlicher Unterschied zwischen einzelnen Regionen feststellbar ist. Da sich aber aufgrund von klimatischen und rohstoffbedingten Unterschieden in ganz Mitteleuropa unterschiedliche Grundriss- und Hausformen entwickelt haben, sind hier einige Sonderexemplare herausgegriffen. Ab dem Zeitpunkt, an dem man einen eindeutigen Grundrisstyp im Obdacherland vorfindet, wird dessen Weiterentwicklung im Speziellen verfolgt.

Der steirische Ort Obdach befindet sich auf einem Sattel zwischen dem im Norden liegenden Aichfeld und dem schon zu Kärnten gehörenden Lavanttal. Dieser „Obdacher Sattel“ liegt in einer Seehöhe von 954m und wird von den Seetaler Alpen im Westen und von der Packalpe im Osten begrenzt. Er stellt eine der beiden Verbindungen der Obersteiermark in den Süden, also nach Kärnten, dar. Geschichtlich bedeutender war jedoch immer schon die Passstraße über den Neumarkter Sattel weiter im Westen. Trotzdem hatte sich auch auf dem Obdacher Sattel im Laufe der Jahrhunderte eine kleine Handelsroute etabliert. Auch viele andere Beispiele zeugen davon, dass schon früh an solchen besonderen Punkten einer Handelsroute Herbergen oder Schutzhäuser existierten und sich bei günstiger Lage sogar Orte entwickeln konnten. Die Vermutung liegt also nahe, dass der Ortsname „Obdach“ allein schon ein überlieferter Hinweis auf solch eine Herberge sein muss.

Erste eindeutige Belege für die Existenz von Ansiedelungen am Obdacher Sattel gehen auf das 4. Jahrtausend v. Chr. zurück, wenngleich eine frühere Benutzung natürlich nicht auszuschließen ist.³⁾

Nachgewiesen ist, dass das Gebiet bis zum Ende des 6. Jahrhunderts von Alpenslawen besiedelt wurde. Der unter dem Namen „Karantanen“ bekannte Volksstamm traf schließlich im 8. Jahrhundert auf die vom Ennstal her kommenden Baiern und unterwarf sich

3) vgl. Fournier/Puschnig, 1990, 21

diesen, was zu einer Christianisierung führte. Erste schriftliche Nachweise für eine Besiedelung und eine Bewirtschaftung des Gebietes gehen auf die ersten urkundlichen Nennungen Obdachs um 1130 und das Bestehen von Zehentrechten an das Stift Admont ab dem Jahr 1197 zurück.⁴⁾

„Für das Siedlungsbild der Gegenwart kann die vorgeschichtliche und vormittelalterliche Siedlungsgeschichte dieses Raumes außer Betrachtung bleiben. Erst in historischer Zeit, also im 12. Jahrhundert, dürfte im Zuge des zweiten Rodungsausbau des Hochmittelalters der Grundstein zur Gestaltung des gegenwärtigen Siedlungsbildes gelegt worden sein.“⁵⁾

Im 13. Jahrhundert kam es durch den Zustrom von deutschen Siedlern zu umfangreichen Rodungen an den Berghängen um Obdach, wodurch auch die Abhänge von Zirbitzkogel und Amering besiedelt wurden. 1329 wurde Obdach zum Markt erhoben, was zu einer ersten Nennung mehrerer Obdacher Gehöfte führte, die noch bis heute die jeweiligen Vulgo-Namen tragen. Durch die Herrschaft der beiden Stifte Admont und St. Lambrecht änderte sich auch die Wirtschaftsform der hier lebenden Bauern von der Eigen- zur Zehentpflichtigen-Wirtschaft. Erst im Jahre 1848 wurden viele bestehende Höfe durch die Bauernbefreiung wieder selbstständig.

„Mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert gibt es durch die Erschließung der Verkehrswege und die Elektrifizierung einen bedeutsamen Aufschwung. Auflösen der Rauchstuben und Einführung des Sparherds im bäuerlichen Haushalt werden richtungsweisend für die neue Wohnkultur. Leider aber bewirkt in den letzten Jahrzehnten die Volltechnisierung und -motorisierung, das Eindringen der verschiedenen Umwelteinflüsse durch Fremdenverkehr, Massenmedien und Verkehrserschließung bis zum entlegensten Bergbauern auch die Abkehr vom Alttradierten und eine völlige Umstellung des bäuerlichen Lebensraumes.“⁶⁾

Die Bedeutung der Ablöse der Rauchstube führt, wie im nächsten Kapitel eingehender betrachtet, einerseits zu einer Änderung im Grundriss des Bauernhauses im Allgemeinen aber auch zu einer möglichen Neustrukturierung der Obdacher Gehöfte im Speziellen. Erweitert man diese von Lukas getätigte Beobachtung bezüglich der Veränderung des Bauerntums in Obdach im Zuge der Industrialisierung und Modernisierung auf die letzten 35 Jahre, so kann man eine eindeutige Verschlechterung der Gesamtsituation des gesamten

4) vgl. Lukas, 1979, 10

5) Lukas, 1979, 14

6) Lukas, 1979, 10

Bauernstandes feststellen. Um konkurrenzfähig zu bleiben, wurden Landwirte im letzten Jahrhundert von Generalisten zu Spezialisten. Der Betrieb eines eigenen Hofes ist heute meist nur noch im Nebenberuf möglich und der Selbstversorgerhof ist ohne Förderung kaum mehr tragbar.

So verwundert es auch nicht, dass das Almensterben in direktem Zusammenhang mit dem Rückgang des Bauerntums steht. So ist beispielsweise der Zuchtbetrieb ganzjährig im Flachland und im automatisierten Stall viel leichter realisierbar und wirtschaftlicher als auf einer Alm.

Betrachtet man die betreffenden Statistiken der letzten 200 Jahre, so kann man nur einen Rückgang des Bauerntums feststellen. Zwar steigt einerseits die Größe der einzelnen Betriebe, jedoch verfallen gleichzeitig durch die Mechanisierung obsolet gewordene Gehöfte und wirtschaftlich nicht mehr tragbare Almen und Wiesenflächen veröden bzw. verwalden. Dieser kontinuierliche Verlust von Kultur und Landschaft, also der gewachsenen österreichischen Kulturlandschaft, wurde schon vor gut 100 Jahren vom steirischen Volksautor Peter Rosegger beklagt. So verglich er den stetigen Verlust der Bauernkultur mit einem langsam fortschreitenden Weltuntergang:

„Die Weissagung vom Untergang der Welten erfüllt sich. Doch gehen die Welten nicht zu gleicher Zeit und nicht plötzlich unter, sondern allmählich, einer nach dem andern. Immerfort, seit Menschengedenken. Und weil an Stelle der untergehenden sachte sich neue bilden, so gibt's keinen besondern Effekt, man merkt es kaum, oder empfindet es nur wie eine selbstverständlichen Veränderung oder Entwicklung. - Seit etwa fünfzig Jahren stehen wir vor einem Weltuntergang, der wohl nicht ohne Wirkung auf unser Herz vorüberzieht. Wer in den Alpen wandert, der stößt von Stunde zu Stunde auf verfallene Höfe, auf Ruinen von Häusern und Hütten, an deren verwitterndem Gemäuer das Unkraut wuchert und Eidechse rieselt. In vielen Gegenden, wo vor wenigen Jahren noch fruchtbare (so im Original od typo?) Felder, üppige Wiesen und blühende Weiden waren, belebt von starken, arbeitsamen, heiteren und glücklichen Menschen, ist jetzt Wildnis und verlorenen Öde.“⁷⁾

7) Rosegger, 2002, 5

3.2 Entwicklung des alpinen Bauernhofs

„Die Wohnungen des Volkes sind
eine Verkörperung seiner Seele.“⁸⁾

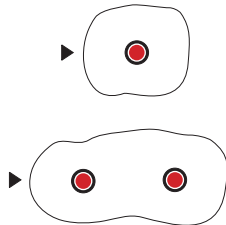
Rosegger, Peter

3.2.1 Frühzeitliche Wohnstätten



Betrachtet man die Besiedlungsgeschichte des inneralpinen Raumes zwischen dem Murtal und dem Klagenfurter Becken, so finden sich verschiedene Quellen, die bereits von der Existenz von Menschen zur Zeit der letzten Eiszeit sprechen. Da diese Menschen aber eher in Höhlen und einfachen temporären, zeltähnlichen Hütten lebten, sind keine eindeutigen Funde vorhanden. Zum Zweck der Vollständigkeit sei zu diesen Zelten nur erwähnt, dass es sich hierbei wahrscheinlich zuerst um sogenannte „Windschirme“ handelte.

„Darunter ist eine sehr einfach gestaltete Wand- oder Dachfläche zu verstehen, die aus Ästen und Zweigen geflochten wurde, eine Verdichtung durch Laubwerk erhielt und dem jeweiligen Schutzbedürfnis entsprechend halbkreisförmig in den Boden gesteckt wurde,[...].“⁹⁾



Bei den daraus weiterentwickelten frühen Stangenkonstruktionen handelte es sich meist um Einraumzelte, die um eine zentrale Feuerstelle errichtet wurden. Ab dem Zeitpunkt als der Mensch das Herstellen und Kontrollieren des Elements Feuer verstand, rückte dessen Bewahrung und Ausnutzung in den Mittelpunkt seiner Behausung. Man arbeitete, aß, lagerte und schlief als gesamte Sippe um diesen zentralen Punkt im Zelt. Um in diesen eher noch temporären Behausungen stehen oder sitzen zu können, wurde der Boden innerhalb der Konstruktion um bis zu einen halben Meter abgegraben, der untere Rand der Felle wurde, zum Schutz gegen Nässe und Wind, eingeschlagen und mit Steinen beschwert. Die „Decke“ wurde mit einem Loch versehen, durch das der Rauch abziehen konnte.

Abbild 3.2.1 Windschirm mit Feuerstelle

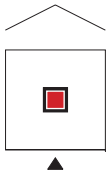
Abbild 3.2.2 Zelt mit Feuerstelle

Abbild 3.2.3 Zelt mit zwei Feuerstellen

8) Rosegger, 2002, 18

9) Pöttler, 1975, 17

3.2.2 Das einräumige Haus



In weiterer Folge entwickelten sich Stangenkonstruktionen, die mit Weiden und Stroh zu einer fixen „Wand“ verbunden wurden. Damit diese Wände Wind und Wetter besser standhielten, wurden sie mit Lehm und Kalk beschmiert. Diese Geburtsstunde der senkrechten fixen Mauer leitete auch die Stunde der ausgereifteren Dachkonstruktionen ein. Man kann nun schon von richtigen Gebäuden sprechen – der Mensch ist somit auch in Mitteleuropa definitiv sesshaft geworden und man kann zum ersten Mal vom Typus Haus sprechen.

Aus „gebundenen“ Konstruktionen entwickelten sich erste Holzkonstruktionen in Form von Astgabelungen und ersten einfachen Zimmermannsverbindungen. Eine stabile Mauer bildete die Basis für eine längerfristig funktionierende Dachkonstruktion aus Astgabelungen, langen Rundhölzern und einer Deckung aus Stroh.

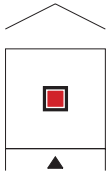
Im Laufe der Zeit entwickelten sich schließlich drei verschiedenen Mauerkonstruktionen, die bedingt durch Standort und vorhandenes Baumaterial, zum Einsatz kamen: die Steinschichtung, die Ständerbauweise (auch Pfahlbauweise genannt), und die Holzblockwand. Dabei hat sich die Holzblockwand im Alpenraum aufgrund der gerade wachsenden Nadelhölzer als am geeignetsten für diese Region erwiesen. Einer der frühesten Fundorte einer solchen Blockwandkonstruktion befindet sich in der Nähe von Judenburg in der Steiermark – sie wird auf ca. 2000 v. Chr. geschätzt.¹⁰⁾

Schriftliche Nachweise über den Holzbau der Germanen finden sich in den Schriften des römischen Historikers Tacitus aus dem Jahre 98. n. Chr. Er beschrieb ein germanisches Dorf als eine regellose Ansammlung aus freistehenden Holzbauten. Er bemerkte das Nichtvorhandensein von Ziegel und behauenen Steinkonstruktionen und vermutete, dass sich die Germanen eben nicht recht aufs Bauen verstanden. Zu dieser Zeit baute man in Rom schon mit Ziegeln und einer Art Beton und die handwerklichen Fertigkeiten der Barbarenvölker wurde nur wenig wertgeschätzt. Tacitus beschrieb weiters eine weiße, erdähnliche Verputzart mit der die Germanen Teile ihrer Häuser bestrichen.

„Nicht einmal Bausteine oder Ziegeln sind bei ihnen im Gebrauch: Unförmiges Bauholz verwenden sie zu allem, ohne Ansehen und Anmut. Einige Stellen bestreichen sie besonders sorgfältig mit einer Erde von solcher Reinheit und solchem Glanz, dass es wie Malerei und Farbzeichnung aussieht.“¹¹⁾

10) vgl. Pöttler, 1975, 28

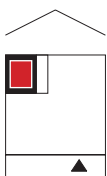
11) vgl. Tacitus, Germania, 16.3



Man darf davon ausgehen, dass hier die Verwendung von gekalktem Lehm zur Abdichtung von Holzwandkonstruktionen gemeint ist. Uneinig scheinen sich die Historiker unserer Zeit aber darüber zu sein, welche Art von Konstruktion Tacitus hier beschrieben hat. Denn einerseits findet man bei Dachler die Verputzung von Flechtwerken als eindeutig beschriebene Wandkonstruktion, andererseits glaubt Pöttler, dass eine Abdichtung zwischen den einzelnen aus Laubholz gefertigten Blockwandbalken gemeint war. Jedenfalls bedarf sowohl die eine oder als auch die andere Konstruktion einer Abdichtung gegenüber der Witterung. Auch die aus geradwüchsigem Nadelholz gefertigte Blockwand kommt kaum ohne eine Dichtung aus Lehm, Stroh oder Moos aus und erhält erst dadurch eine wind- und wetterdichte Haut.

Obwohl diese Beschreibungen sich nicht auf das direkte regionale Umfeld des Obdacher Sattels beziehen, kann man wohl davon ausgehen, dass die oben genannten Wandkonstruktionen um diese Zeit fast überall im Alpenraum bekannt und verbreitet waren.

Mit ausgereifteren Konstruktionsarten ergaben sich auch Möglichkeiten, größere Spannweiten zu überbrücken. Um den Eingang des Hauses zu schützen, wurden Vordächer gebaut, sogenannte Lauben. Diese waren noch nicht umseits geschlossene Vorbereiche vor dem Wohnraum, der zugleich als Feuerstelle und einziger Aufenthaltsraum diente. Die Bezeichnung für diese Art der Vorbereiche hat sich sogar im Volksvokabular erhalten und findet sich in manchen Gebieten nach wie vor als Name für das Vorhaus, nämlich „Labn“, wieder.

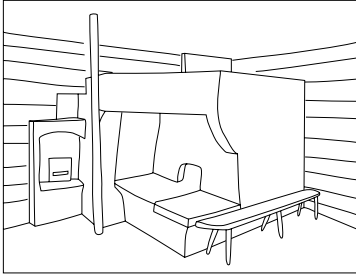


Um das Feuer besser kontrollieren zu können, entwickelte sich aus der in der Mitte des Raumes stehenden Feuerstelle nach und nach eine an einer Wand des Hauses (meist die von der Sonne abgewandten Nordseite) erhöhte Feuerstelle mit einem Funkenhut darüber. Dieser sollte verhindern, dass das noch mit Stroh gedeckte Dach Feuer fing.

Durch die Schließung der Decke über dem Hauptraum ergab sich jedoch die Problematik der Ableitung des entstehenden Rauches. Früher war im Dach meist ein einfaches Türchen angebracht, das man je nach Bedarf und Wind öffnen und schließen konnte oder der Rauch trat einfach an der offenen Giebelseite ins Freie. Durch die Schließung dieser Rauchwege sammelte sich der entstandene Rauch nun im oberen Drittel des geschlossenen Raumes und wurde meist mit einem Türchen über der Eingangstür oder mit Hilfe einer geteilten

Abbild 3.2.5 Einfierhaus mit Laube

Abbild 3.2.6 Einfierhaus mit Rauchstube



Abbild 3.2.7
Doppelfeuerstelle einer Rauchstube

Tür nach draußen geleitet. Man spricht in diesem Fall von einer klassischen Rauchstube. Sie zeichnet sich durch geschwärzte Wände und Decken aus und war Grundtypus für den beheizten geschlossenen Raum im alpenländischen Wohnhaus, das „Rauchstubenhaus“ genannt wird.¹²⁾

Als Aufenthaltsraum war die Rauchstube aufgrund ihrer Stickigkeit eher mäßig geeignet; dennoch hielt sie sich dank einfacher und billiger Herstellung sehr lang im gesamten Alpenraum.

Der Ofen der Rauchstube bestand meist aus zwei getrennten Feuerstellen: eine offene und eine geschlossene, die sich hinter ersterer befand und den größten Teil des Raumes einnahm. Als Beispiel kann hier der bereits verfallene Hof Gollner, an der Grenze zwischen dem Gemeindegebiet Judenburg und Obdach, genannt werden. Aufgrund von noch bestehenden Gebäuderesten lassen sich noch 100 Jahre nach der Auflassung dieses Hofes eine kleine, einräumige Hütte hangseitig und ein mächtiges, freistehendes Stallgebäude talseitig feststellen.

3.2.3 Das mehrräumige Haus

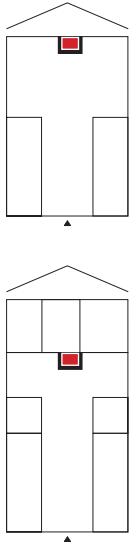


Abbildung 3.2.8
Entwicklung Niedersächsisches Haus

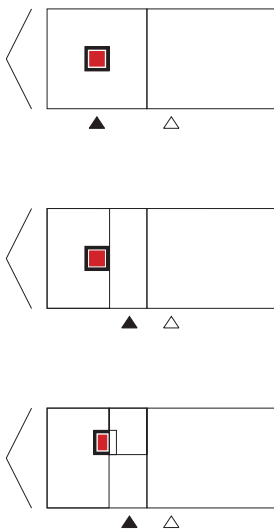


Abbildung 3.2.9
Entwicklung Fränkisches Haus

Aus dem Urtypus des Rauchstubenhauses entwickelten sich viele Untertypen von Häusern, die alle regionalen Unterscheidungen aufweisen. So ist das als Niedersächsische Haus bekannte Gebäude in seiner Entwicklung beispielsweise lange Zeit eigentlich weiter ein Einraumhaus geblieben, das sogar die Stallungen und den Wohnraum unter einem First vereinte. Erst in späteren Entwicklungsstufen wurden an der Seite der Feuerstelle weitere Kammern angefügt. Zentraler Punkt im Gebäude blieb aber auch hier immer die Feuerstelle.¹³⁾

Als weiteren Subtypus kann man den Grundriss des in der Literatur als Fränkisches Haus bezeichneten Gebäudes betrachten. Einraum und Stallungen fügten sich hier ebenso unter einem Dach zusammen, blieben aber durch eine Wand getrennt. Die vor den Eingang gestellte Laube wurde im Laufe der Zeit geschlossen und so kamen auch hier immer wieder neue Räume durch Zubau oder Teilung hinzu. Aus der Laube wurde der Vorraum, von welchem man wiederum eine Kammer abtrennte. Wenn es die Lage zuließ, wurden ganze Räume an das Gebäude gefügt oder es wurden weitere Zimmer in den Heuboden oder den Stall integriert.

Beheizt war hier anfangs aber auch nur die Rauchstube. Fügte man jedoch an die Rückwand des Ofens eine Kammer an, so ergab sich die Möglichkeit, diese Kammer von der Rauchstube aus zu beheizen, sie aber rauchfrei zu halten. Dies war der erste Schritt hin zur Entwicklung des Zweifeuerhauses. Dieser Typus beschreibt ein Gebäude, in dem sich zur Beheizung eines zweiten Raumes eine zweite Feuerstelle, der Stubenofen, befindet. Der zweite Schritt sollte die Abkehr von hölzernen Schloten, sofern überhaupt vorhanden, zu gemauerten Kaminen sein. Durch diesen Kamin in Häusern mit Rauchstuben wurde erstens die Rauchstube rauchfrei, also zur Küchenstube, und zweitens wurde die Möglichkeit geschaffen, in einem angrenzenden Raum einen Stubenofen zu errichten oder in eine nahe gelegene Kammer einen etwas später entwickelten Sparherd zu stellen.

Diese Entwicklung ist nicht überall zeitgleich vonstatten gegangen und oftmals kam es vor, dass aufgrund von Sparmaßnahmen auf den Einbau von Kaminen verzichtet wurde. So musste man sich zum Kochen zwar noch in den Rauch begeben, gegessen und zusammen gegessen wurde jedoch qualmfrei in der beheizten Stube. Unterscheiden muss man hier allerdings in der Art der Beheizung, denn Stubenofen und Sparherd haben ganz unterschiedliche Auswirkungen auf den Grundriss und haben sich zeitlich gesehen in einem Abstand von etlichen Jahrhunderten etabliert.

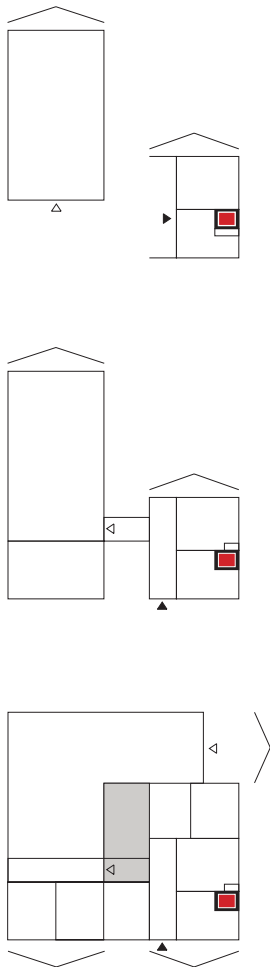
13) vgl. Semper, 1884, 369ff

Laut Geramb gehen Stubenofen bereits auf die Langobarden in Oberitalien in der Völkerwanderungszeit zurück. Diese haben sich die Kunst des Tonbrennens in Form von „Kacheln“ von den Römern abgeschaut und zu dem uns heute bekannten Kachelofen weiterentwickelt. Im Zentralalpenraum sind die ersten Kachelöfen jedoch erst im 12. Jh. beschrieben.¹⁴⁾ Der Sparherd hingegen wurde im 16. Jh. von Konrad Zwick erfunden und hielt erst Ende des 19. Jh. im Obdacherland Einzug. Er stellte eine weitaus kompaktere Feuerstelle dar, die zum Heizen als auch zum Kochen verwendet werden konnte.¹⁵⁾ In Obdach wurden auf den Almen im 17. Jahrhundert noch oft Rauchstuben gebaut. Im 18. Jahrhundert entstandene Gebäude wiesen jedoch zumeist schon gemauerte Kamine auf oder waren mit einer Rauchküche und einer Wohnstube versehen, wie es am Beispiel Ersel (erbaut ca. 1700) und Liebfahrt (erbaut 1827) erkennbar ist.

14) vgl. Geramb, 1911, 214ff

15) vgl. Lukas, 1979, 65

3.2.4 Das Norische Gehöft



Betrachtet man nun nicht nur die Gestalt und die Funktionsweise des Wohnhauses sondern auch die der Stallungen und anderer Wirtschaftsräume, so spricht man von der Hof- oder Gehöftsform. Im Raum um Obdach, als auch in weiten Teilen des Zentralalpenraumes, kommt eindeutig der Haufenhof als primäre Bauart in Frage.

Einhaus und Stallgebäude wurden bei dieser Bauart separat und, je nach Gelände, versetzt zueinander errichtet. Erst im Laufe der Jahre wurden benötigte Wohn- oder Funktionsräume an beiden Gebäuden ergänzt oder abgeteilt, sodass die beiden Gebäude zusammenwuchsen und sich die Form eines Hackenhofes oder – wo es genug ebene Fläche gab – eines Ringhofes ergab.

Durch die Addition von Räumen ergab sich aber auch ein Beheizungsproblem. So blieb im Wohnhaus vorerst die Rauchstube als Hauptaufenthaltsraum bestehen. Dazugebaute Gesindekammern oder Vorräume blieben vorerst unbeheizt. Wohlhabendere Bauern leisteten sich Rauchküchen und Stubenöfen; für weniger Bemittelte oder auf Nebenhöfen ergab sich erst mit dem Einsatz von Sparherden die Möglichkeit, rauchfrei zu leben.

Ein typisches Beispiel für einen Haufenhof ist der bereits erwähnte Gollnerhof. Der bereits verfallene Hof weist genau die Grundzüge dieses Typus auf. Stall und Wohnhaus stehen getrennt und mit leichtem Niveauunterschied zueinander. Wäre dieser Hof weitergeführt worden, hätte er sich zumindest in einen Hakenhof weiterentwickeln können. Für die Schließung zu einem Ringhof oder – wie Lukas diese Hofform bezeichnet – einem Umadumhaus scheint die Hanglage zu steil.

Abbild 3.2.10
Entwicklung Norisches Gehöft

Abbild 3.2.11
Abbild 3.2.12

Gollner Stall
Gollner Haus



Abbild 3.2.13
Abbild 3.2.14

Gollner Stallmauer
Gollner Haus Kellermauer



3.3 Klassifizierung und Analyse nach Lukas

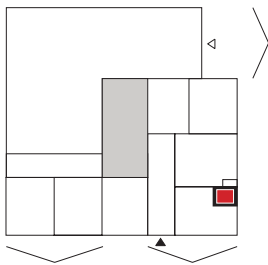


Abbild 3.3.1 Haupthof Ersel

Mit dem Werk „Das Umadum Haus - und andere Nordische Gehöfte im Obdacherland“ hat Elfi Lukas eine überaus nützliche Grundlage für die Analyse des Gebäudes Liebfahrthube geschaffen. Durch die Kartierung und Beschreibung der von ihr vorgefundenen Objekte ergibt sich ein schlüssiges Bild der lokalen Entwicklungsgeschichte des Bauerntums.

In ihrer Arbeit beschreibt sie einzelne Gehöfte des Obdacherlandes im Detail und geht auf die wesentlichen Unterschiede der Hofformen, sowie der Grundrissformen ein. Durch eine Einteilung der Bauarten in vier Grundtypen wird die Unzahl an Gebäuden vergleichbar und es lassen sich Rückschlüsse auf ihre Entwicklungsgeschichte ziehen. Im Allgemeinen bezeichnete sie den Bauernhof in Obdach als „Obdacher Hof“. Es handelt sich hierbei meist um Bauten aus Steinmauerwerken und Holz in Form von Blockwänden, überspannt von Sparrendächern. Im Laufe ihrer Forschungen, bildeten sich die folgenden Untertypen heraus, die sie nun anwendet, um Höfe anhand ihrer Charakteristika zu unterscheiden:

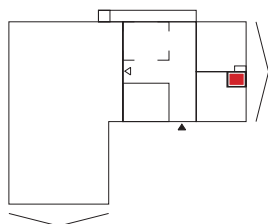
Typ U das „Umadumhaus“



Abbild 3.3.2 Typ U Umadumhaus

Das Umadumhaus stellt eine der beiden vorhandenen Altformen dar. Die Grundrisse können sich bei diesem Typ sehr unterschiedlich gestalten, da die Gebäude meist durch Addition und Kopplungen im Laufe der Zeit entstanden sind. Eine immer wiederkehrende Grundstruktur lässt sich aber auch hier feststellen. So zeichnen sich diese Höfe meist durch einen funktionslosen Innenhof aus, der von mehreren, in unterschiedlichen Bauperioden entstandenen Gebäudeteilen umschlossen ist. Bei diesen Ringhöfen gibt es meist keine eindeutige Giebelrichtung. Dieser Hoftypus wird am häufigsten mit dem Norischen Gehöft in Verbindung gebracht; bewirtschaftete Anlagen dieser Art sind aber leider kaum mehr existent. Die Urform war hier der Haufenhof – oft lassen sich das Einraumhaus und der freistehende Stall anhand des Grundrisses und der Lage bestimmter Räume zueinander noch ablesen.

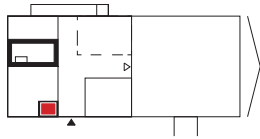
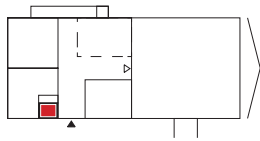
Typ H



Abbild 3.3.3 Typ H

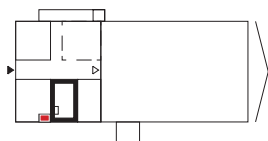
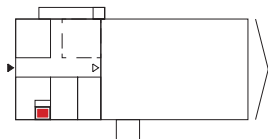
Unter diesem Hoftyp versteht Lukas eine dem Typ U ähnliche Bauform, wobei der Grundriss aber eher einem Hakenhof, also einem L- oder T-förmigen Grundriss, entspricht. Hier befindet sich der Stall meist in einem Arm des Gebäudes, der Wohntrakt hingegen im anderen. Der zuvor erwähnte Hof Gollner hätte sich höchstwahrscheinlich in diesen Typ weiterentwickelt, denn auch bei diesem Typ geht die Grundform auf einen Haufenhof zurück.

Typ A und Typ B



Abbild 3.3.4

Typen A



Abbild 3.3.5

Typen B

Hierbei handelt es sich um die zwei Jungformen des Obdacher Hofes; beide gehen auf das 17. und 18. Jahrhundert zurück. Unterschieden werden sie nur durch die Lage des Haupteinganges. Liegt dieser traufenseitig, wird vom Typ A gesprochen, liegt er giebelseitig, handelt es sich um Typ B.

Charakteristisch für diese beiden Typen ist, dass es sich um einen lang gezogenen, mehrgeschossigen Baukörper handelt, der im Untergeschoss gemauert ist und den Stall beherbergt. Der Sonne zugewandt, befindet sich im Obergeschoss der Wohntrakt, gefolgt vom Heuboden. Überdacht wird das Gebäude auf voller Länge von einem Sparrendach, das über den Wohnräumen die Knechtkammern oder den Kornspeicher enthält. Im mittleren Bereich des Dachraums befindet sich hangseitig meist die Tenneneinfahrt gefolgt von der Scheune. Diese Bauweisen sind eigentlich ausschließlich in Hanglagen zu finden. Durch den eher schmalen Flächenbedarf (im Gegensatz zu Typ H oder U) sind sie für diese Lage auch viel besser geeignet. Raum für Erweiterung bietet nur die Ostseite des Gebäudes – ein Umstand, der am Haupthof Ersl gut zu erkennen und auch geschichtlich belegt ist. Untypisch für andere zentralalpine Höfe ist die offene Verbindung zwischen Wohn- und Wirtschaftstrakt, wie sie bei Typ A und Typ B üblich ist. Bei allen anderen mitteleuropäischen Hofformen sind diese beiden Teile entweder durch Erschließung oder zumindest durch eine geschlossene Wand getrennt. Als Ausnahme von der Regel ist hier wieder der Niedersächsische Hof zu nennen, der als Einraumhaus zu werten ist.

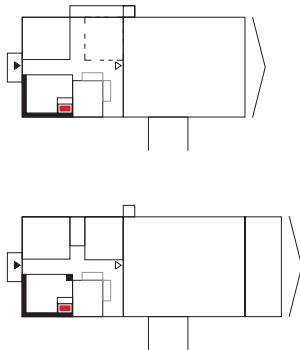
Die Liebfahrthube, die im Fokus der vorliegenden Arbeit liegt, ist definitiv dem Typ B zuzuordnen, findet allerdings in Lukas' Erläuterungen nur kurz Erwähnung:

„Neue Fenster mit hierorts unüblichen Anschlagbalken aus Holz vor den Fenstern sind an diesem nur mehr als Zuhube verwendeten Typ B zu beobachten.“¹⁶⁾

3.4 Objektbeschreibung



Abbild 3.4.1 Franzsiszeischer Kataster 1823



Abbild 3.4.2 Entwicklung Liebfarthube

Die Liebfarthube liegt im Kienberggraben nahe Obdach auf einer Seehöhe von 1230m in Südhanglage und gehört zusammen mit dem Hof Ersel zur Almwirtschaft der Familie Richter-Staller aus Kathal.

Erbaut wurde das Objekt um etwar 1827 und wurde seither erweitert und im Kern umgebaut. Da der Vulgoname laut Obdacher Chronik ins 15. Jh. zurückreicht und es auch nachweislich einen Grundeigentümer gab, der sich Liebhart schrieb, ist davon auszugehen, dass entweder am selben Ort schon früher zumindest eine Hütte gestanden haben muss oder aber, dass es sich um einen Flurnamen handelte, der dann zu einem Vulgonamen überging.¹⁷⁾ Ausserdem scheint das Gebäude unter dem Namen "Liebfarth" bereits am Franzsiszeischer Kataster aus dem Jahre 1823 auf.¹⁸⁾

Die im Kataster eingetragene Alm, zu der sowohl die Liebfarthube als auch der Ersel-Hof gehören, nennt sich "Gollnerhalt" und ist auf den bereits kurz beschriebenen Gollner-Hof zurückzuführen. Dieser ist zwar in aktuellem Kartenmaterial nicht mehr verzeichnet, jedoch kann man ihn im Franzsiszeischen Kataster aus dem 19. Jh. nach wie vor finden.¹⁹⁾

Betrachtet man nun die Liebfarthube anhand seiner typologischen Aspekte, so ergibt sich – wie zuvor bereits erwähnt – das Bild eines typischen Gehöfts des Typus B nach Lukas:

„Traufe und Firstlinie liegen [...] parallel zu Kamm- oder Schichtlinie. Der Eingang ist giebelseitig. Ihm ist fast immer ein hölzerner überdachter Verandavorbau vorgelagert, zu dem eine hölzerne Stiege von der Bergseite her führt.“²⁰⁾

Der Unterbau der Liebfarthube besteht aus Feldsteinmauerwerk und enthält den für die Region üblichen alpinen Längsstall, der an der Nordseite in den Hang gebaut ist. Der Grundriss des Stalls ist, aufgrund der Hanglage und der hangwärts liegenden erdständigen Rauchküche darüber, an der Ostseite verjüngt. An der Nordwand dieser Verengung befindet sich die Tränke, die früher von der hauseigenen Quelle gespeist wurde. Wie bei allen alpinen Längsställen um Obdach üblich, besitzt auch dieser an beiden Gebäudeenden große Stalltüren, um das Vieh herein- und hinauszulassen. Bemerkenswert ist auch der kleine Raum neben dem bestehenden Abgang, der eine Gewölbedecke aufweist und früher als Vorratslager und Milchammer gedient haben muss.

17) vgl. Fournier/Buschig, 1990

18) vgl. Franzsiszeischer Kataster 1823, Kienberg, Blatt II

19) vgl. Franzsiszeischer Kataster 1823, Ossach, Blatt X

20) Lukas, 1979, 19

Darüber befindet sich das Obergeschoss, das aus Holzblockwänden aus unterschiedlichen Qualitäten von Lärchenholz gefertigt ist und den ungetrennten Wohn- und Wirtschaftsteil enthält. Es besteht aus einem Flur, fünf Wohnräumen und der Scheune. Im Bereich der Wohnstätte ist die Blockwandkonstruktion aus zugeschnittenen Kanthölzern mit Schwalbenschwanzverzinkung gefertigt. Im Bereich des Heubodens geht die Qualität der Blockwände von noch grob behauenen Rundhölzern mit überkämmtem, eckigen Kopfschrot zu breitfugigen, roh belassenen Vollrundhölzern über. Aufgrund des großen, gemauerten Ofens wurde die gesamte Nordwand des Wohntraktes und auch die östliche Außenwand der Rauchküche in Feldsteinmauerwerk ausgeführt. Nur bei anscheinend später ausgeführten Ausbesserungen an Fensteröffnungen findet man teilweise vereinzelt rote Ziegel vor.

Der Kamin hingegen ist vollkommen aus roten Ziegeln gemauert und ruht im Untergeschoss auf der zuvor beschriebenen, eingerückten Mauer. Aufgrund des Alters des Gebäudes liegt der Verdacht nahe, dass auch dieser Hof zuvor eine richtige Rauchstube besessen haben könnte und dass diese erst nachträglich durch den Einbau des Kamins zu einer Rauchküche umfunktioniert worden ist. Dies konnte aber weder baulich, also durch mögliche Öffnungen oberhalb der Tür in die Rauchküche oder einer geteilten Rauchstubentür, noch durch das Vorfinden einer schwarz gefärbten Decke, bzw. schwarz gefärbter Wände bestätigt werden.

Bis auf die gemauerten Außenwände der ehemaligen Rauchküche ist der Grundriss des Wohntraktes an sich prototypisch für einen Hof des Typs B nach Lukas. Es ergibt sich das Bild eines über einen Verandavorbau und den Flur erschlossenen Wohntraktes, der sich in eine bergseitige und eine talseitige Hälfte teilen lässt. Bergseitig befindet sich als erster Raum die Rauchküche mit dem alten Backofen und der Feuerstelle, gefolgt von der "Speis". Talseitig befindet sich die Wohnstube gefolgt von einer, zu einem späteren Zeitpunkt eingefügten, kleinen Schlafkammer und einer großen Schlafstube. Durch eine Tür gelangt man zu den steilen Stiegen, die in den Stall und ins Dachgeschoss führen. Sie dürften zu einem späteren Zeitpunkt eingebaut worden sein, um Wirtschaftsteil und Wohnteil voneinander zu trennen. Von hier aus gelangt man ebenfalls zum Heuboden und zum Abort.

Der Abort ist zuvor vermutlich, wie sonst üblich, über den Flur und einen Außengang erschlossen worden. Nach der Schließung dieser

Wandöffnung durch die eingeschobene Schlafkammer, war er nun nur mehr über den Wirtschaftsteil zu begehen und somit vom Wohnbereich entkoppelt.

Unter der Tennbrücke befindet sich noch eine kleine Kammer, die früher als Holzlager gedient hat. Wegen Hangrutschungen wurde dieser Raum aber schon vor längerer Zeit aufgegeben.

Aufgrund der Wandfeuchte in der ehemaligen Rauchküche und der Möglichkeit, einen Sparherd in der Wohnstube aufzustellen, wurde daraufhin auch das Kochen in diesen Raum verlegt. Die Wohnstube wurde also zum Hauptaufenthaltsraum und die ehemalige Rauchküche verfiel. Dieser Umstand ist gut durch den eingefallenen Ofen und den fast zu Humus verkommenen, unebenen Bretterboden dokumentiert. Der in der Stube angefundene „Herrgottswinkel“ lässt darauf schließen, dass hier gelebt und gegessen wurde. Nicht ganz klar ist der Zweck des zweiten Sparherdes, der sich vor der eingeschobenen Schlafkammer befindet. Es ist aber durchaus möglich, dass die Benutzung der Wohnstube früher nur der Herrschaft vorbehalten war. Beide Sparherde sind über einen den Flur überspannenden Rauchabzug mit dem Kamin verbunden.

Die Fenster sind einfachverglast und zweiteilig und können im Bereich der Wohnstube über außenliegende Fensterläden blickdicht gemacht werden.

Die Scheune ist hauptsächlich durch die Tennbrücke erschlossen, allerdings ist der Dachraum über dem Wohntrakt, wie zuvor erwähnt, auch über eine steile Treppe im Inneren des Hauses erreichbar. Im Dachraum befinden sich zwei frei im Raum stehende, aus leichten Blockwänden gezimmerte Kammern, die vielleicht einmal als Knechtkammern gedient haben mögen, zur Zeit aber als Kornspeicher Verwendung finden.

Das Dach ist als Schopfwalmdach mit einer Neigung von etwa 45° ausgeführt und überspannt bei einer Höhe von 6 Metern eine Länge von 13 Metern. Die Konstruktion lässt sich eindeutig als eine freiliegende Sparrendachkonstruktion einordnen. Die Deckung war möglicherweise einmal eine Holzdeckung in Form von Brettern oder Schindeln, ist aber im Laufe der Zeit durch eine Eternitrhomben-Deckung ersetzt worden.



Abbild 3.4.3 Versicherungstafel Liebfahrt

Am Westende des Gebäudes findet sich noch ein Zubau, der aus den 1960er Jahren stammt. Hier wurde der gesamte Bau um 6 Meter verlängert. Im Gegensatz zur restlichen Konstruktionsart wurde der Zubau, sowohl im Untergeschoss als auch im Obergeschoss, als Ständerkonstruktion ausgeführt. Nur im Dachraum schließt er mit einem Sparrendach wieder nahtlos an die ältere Bausubstanz an. Aus dieser Zeit dürfte auch der zur Verstärkung des Daches eingesetzte Schneestuhl im Bereich der Abwurföffnungen stammen.

Eine genaue Datierung der Stubeneinrichtung über die sonst oft gefundenen eingeritzten Jahreszahlen im Hauptbalken der Riemendecke war leider nicht möglich, da dieser weiß übermalt wurde. Lediglich eine Blechtafel der „Adriatischen Versicherung“ aus dem Jahr 1838 ließ sich neben der Eingangstür finden.



Abbild 3.4.4 Franziseischer Kataster 1823



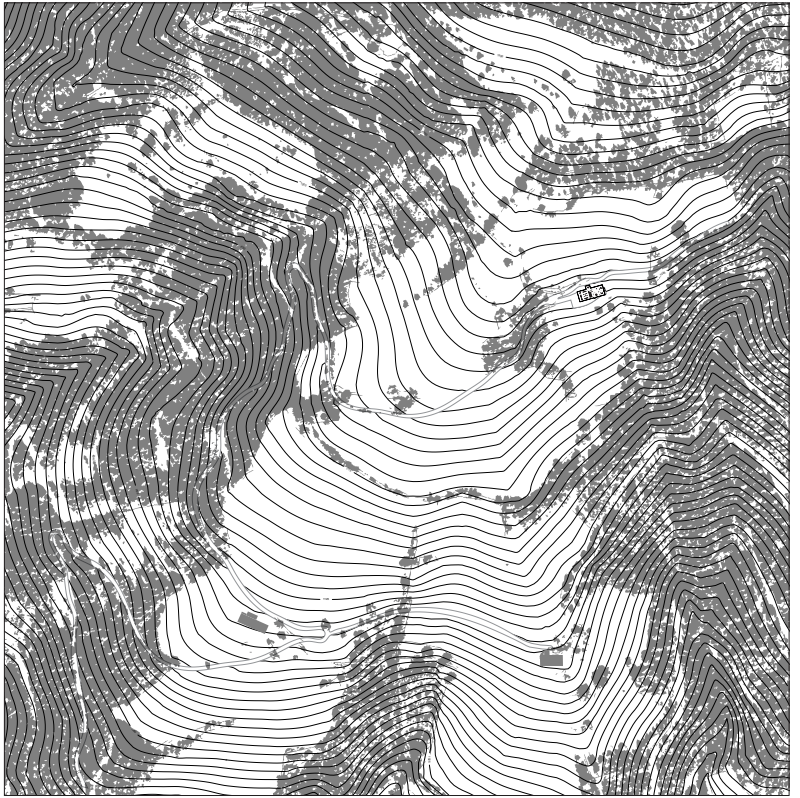
Abbild 3.4.5

Lage des Gehöfts



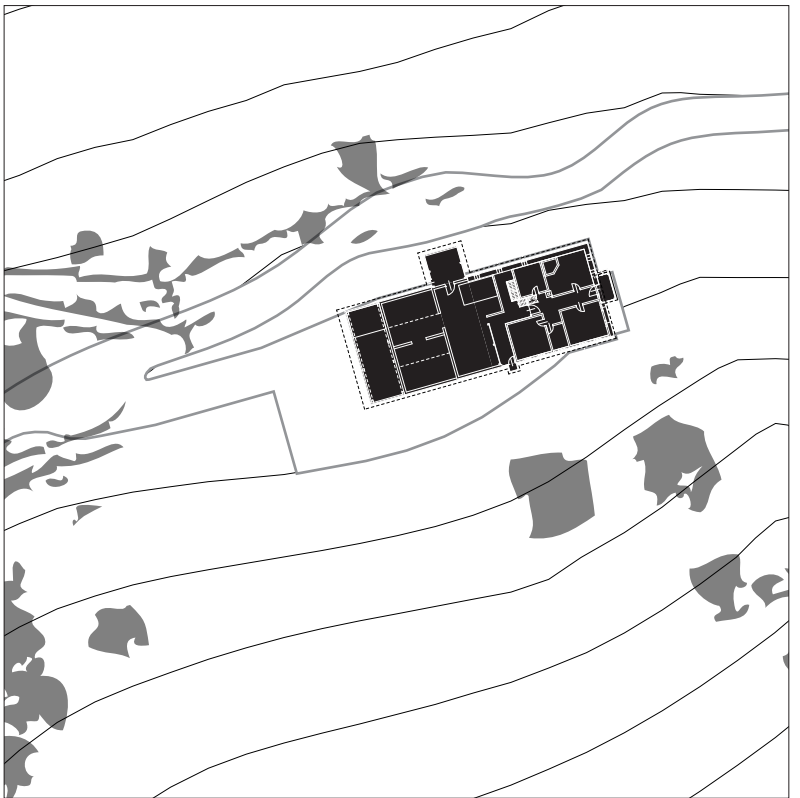
Abbild 3.4.6

Luftbild - Blickrichtung NO



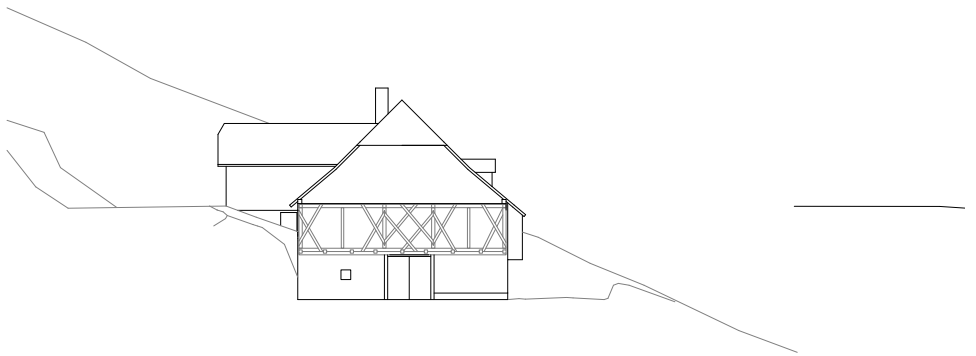
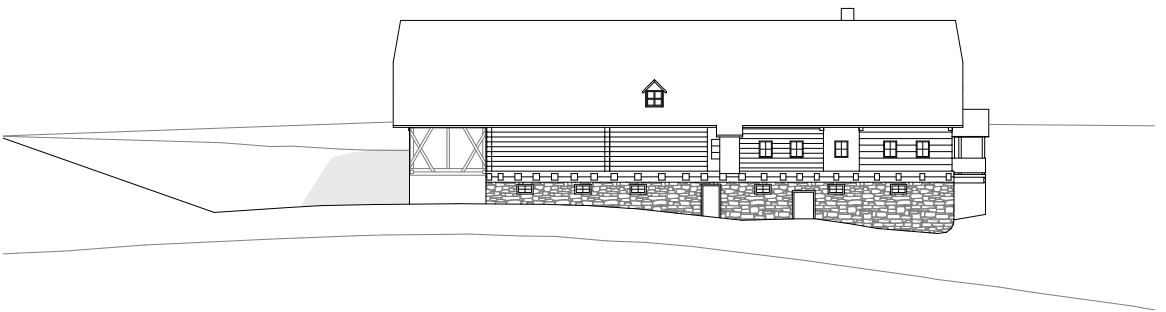
Abbild 3.4.7

Lageplan 1:10000



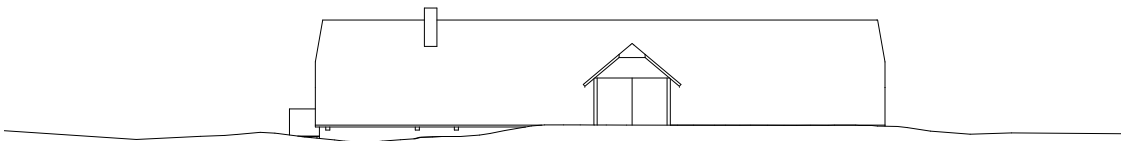
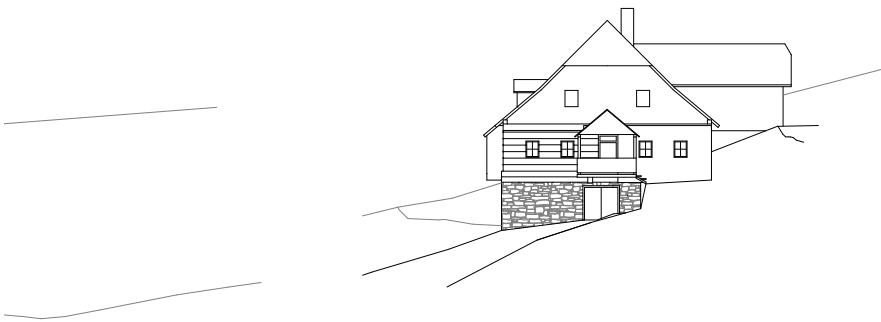
Abbild 3.4.8

Lageplan 1:1000

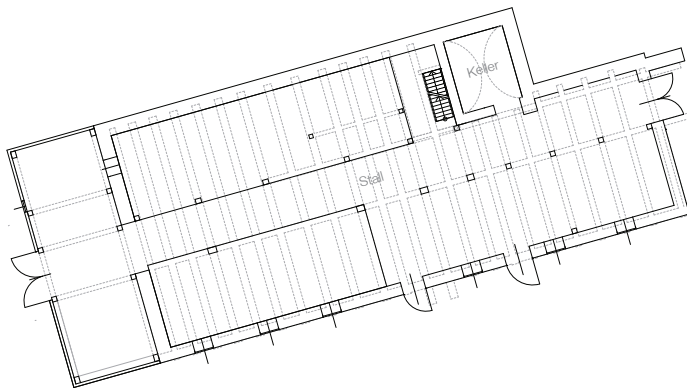
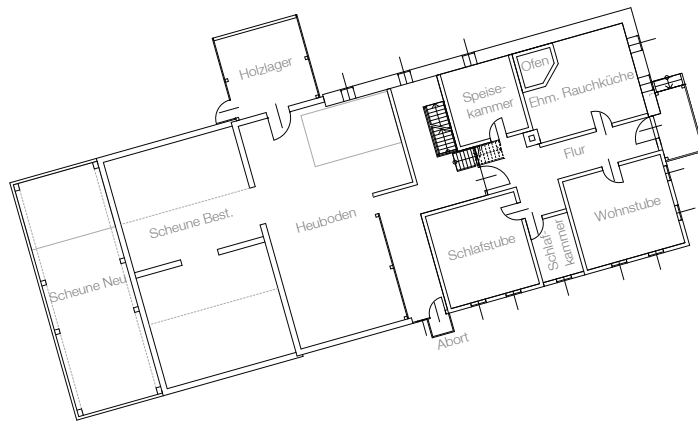
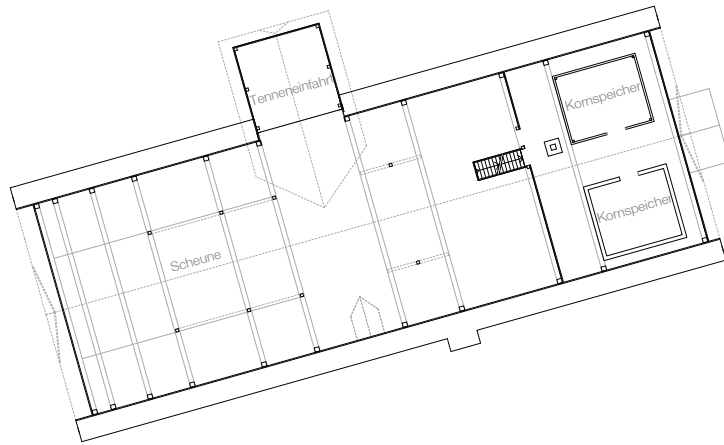


Abbild 3.4.9
Abbild 3.4.10

Ansicht Bestand Süd
Ansicht Bestand West



Abbild 3.4.11 Ansicht Bestand Ost
Abbild 3.4.12 Ansicht Bestand Nord



Abbild 3.4.13

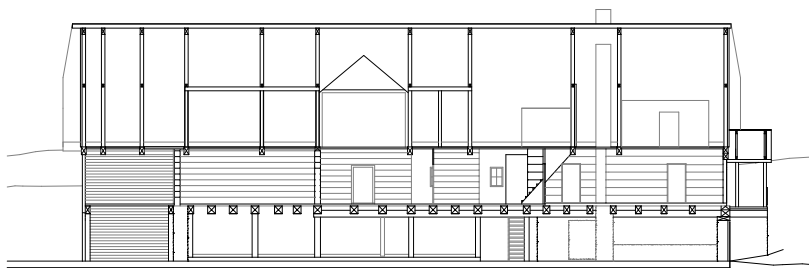
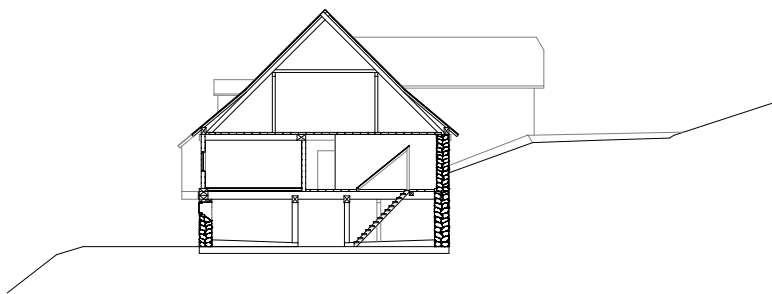
Grundriss Bestand OG

Abbild 3.4.14

Grundriss Bestand EG

Abbild 3.4.15

Grundriss Bestand Stall



Abbild 3.4.16

Querschnitt Bestand

Abbild 3.4.17

Längsschnitt Bestand

Abbild 3.4.18
Abbild 3.4.19

Ostansicht
Westansicht



Abbild 3.4.20
Abbild 3.4.21

Südfassade
Steinmauerwerk



Abbild 3.4.22

Blickrichtung SW



Abbild 3.4.23

Blickrichtung NW



Abbild 3.4.24 Scheune
Abbild 3.4.25 Dachraum über Wohntrakt

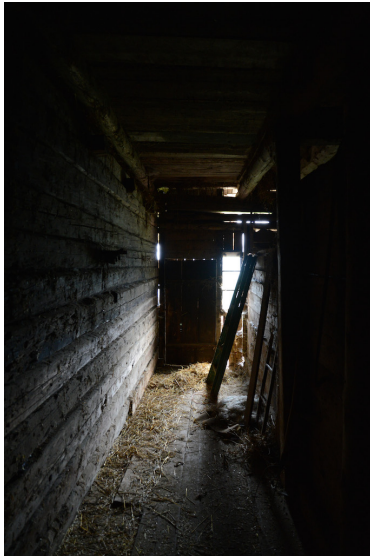


Abbild 3.4.26 Beschädigter Dachbalken



Abbild 3.4.27
Abbild 3.4.28

Gang zum Abort
Heuboden



Abbild 3.4.29

Heuboden



Abbild 3.4.30
Abbild 3.4.31

Beschädigte Steinmauer
Eingefallener Ofen



Abbild 3.4.32
Abbild 3.4.33

Mittelgang
Sparherd in der Wohnstube



Abbild 3.4.34 Improvisierter Ansicht in Stube
Abbild 3.4.35 Türen zu den Kammern

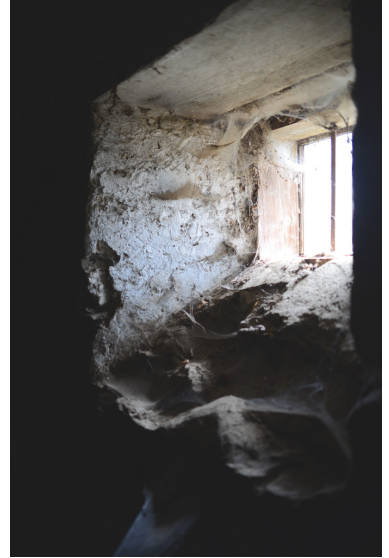


Abbild 3.4.36 Abgang in den Stall
Abbild 3.4.37 Futterstelle



Abbild 3.4.38
Abbild 3.4.39

Stalltor
Stallfenster



Abbild 3.4.40

Stall



4.0 Projektteil



Abbild 4.0.0

Collage Ostansicht

4.0 Projektteil

Im folgendem Kapitel wird speziell auf das Bestandsgebäude und sein jetzigen Zustand eingegangen. Auf Basis der zuvor erlangten Erkenntnisse wird eine Entwurf erarbeitet, der den geschichtlichen und typologischen Ansprüchen gerecht werden soll.

4.1 Analyse der Bausubstanz

Da die Liebfahrthube seit über 60 Jahren nicht mehr bewohnt wird und nur mehr als Zuhube, also als Heulager und Unterstand für Jungvieh, verwendet wurde, ist der bauliche Zustand leider sehr schlecht. Hinzu kommt, dass das Steinmauerwerk im Stallbereich an der Ostseite des Gebäudes durch drückende Hangwässer und dadurch verbundenes Rutschen des Hanges nicht mehr als ausreichendes Auflager für die Holzkonstruktion darüber funktionieren kann. Hier lassen sich innen wie außen Risse in den Bruchsteinmauerwerken feststellen. Da diese Bauten meist über keine ausreichende Fundamentierung verfügen, hat sich dadurch auch das Sparrendach über dem Wohnbereich merklich talabwärts versetzt.

Da die ehemalige Rauchküche eben keine Fundamente besitzt und so erdberührt geblieben ist, ist hier der Fußboden über die Jahre durch die ständige Feuchtigkeit zerstört worden. Weiters ist hier auch der Backofen – vermutlich durch das Nachgeben des Bodens – eingestürzt. An der gemauerten Außenwand der Rauchküche an der Nordost-Ecke lassen sich ebenfalls schwere Schäden an der Bausubstanz feststellen: auch hier dürfte die Verbindung zwischen Nord- und Ostwand durch das Absacken des Hanges zerstört worden sein. An der Stelle, an der die Eckverbindung sein sollte, klappt ein faustbreiter Spalt, der nur notdürftig mit Stroh gefüllt wurde.

Die an die Rauchküche angehängte Speisekammer ist aus Sicherheitsgründen gar nicht mehr zu betreten, da sich im Stall darunter ein im Verfall begriffenes Ziegelgewölbe befindet.

In äußerlich gutem Zustand befinden sich die Stube und die angehängten zwei Kammern. Bedenkt man aber das zuvor angesprochene fehlerhafte Mauerwerk darunter, ist von einer weiteren sicheren Benutzung nicht auszugehen, da sich in diesem Bereich auch das talseitige Mauerwerk im Stall deutlich nach unten gesetzt hat.

Im Dachboden sind die Auswirkungen des Verfalls ebenfalls sichtbar. Hier sind bereits erste Firstverbindungen durch die Verschiebung der Unterkonstruktion und durch die im Winter auftretenden Schneelasten gebrochen.

Die Tenneneinfahrt sowie der Heuboden an der Westseite des Gebäudes befinden sich in gutem Zustand, was darauf zurückzuführen ist, dass beide Gebäudeteile nach wie vor in Verwendung sind und daher regelmäßig gewartet werden. Unter anderem trägt hier der

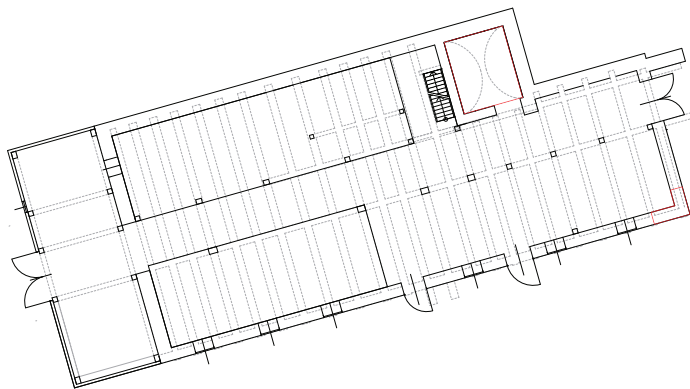
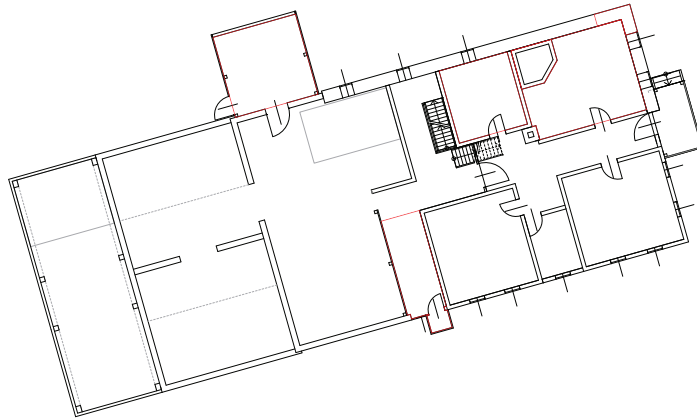
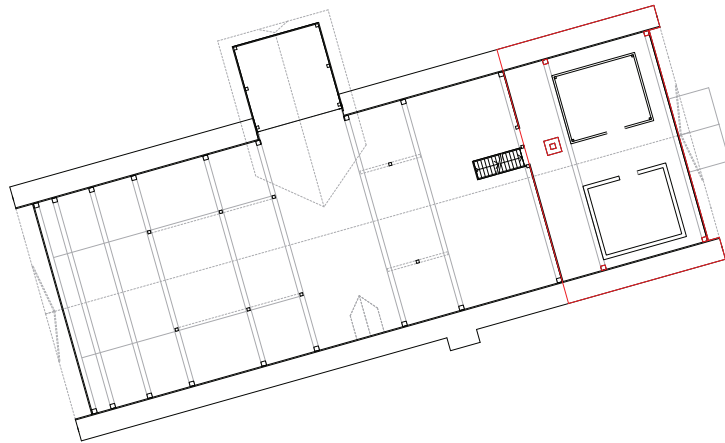
nachträglich eingebaute Schneestuhl zur Stabilität bei. Betrachtet man das Gebäude über die gesamte Längsseite ist ein Höhenunterschied der Firstkante von gut einem Meter festzustellen.

Der Fußboden im Wirtschaftsteil, der als reiner Bretterboden ausgebildet ist, ist nur im Scheunenbereich in gutem Zustand und birgt im Geschoss darunter die Gefahr, in den Stall durchzubrechen. Das Holzlager unter der Tenneneinfahrt sowie der Gang zum Abort sind aufgrund des fortgeschrittenen Verfalls nicht zu betreten.

Im Gegensatz zum Altbestand befindet sich der Zubau trotz seines Alters in gutem Gesamtzustand und funktioniert weiterhin als Verteiler des Heus aus der Tenne in den Stallbereich.

Die Analyse der Bausubstanz lässt daher an einer möglichen Erneuerung des Gehöfts in Form einer klassischen Renovierung zweifeln, da sich beschädigte Gebäudeteile ohne Entfernung intakter Bereiche nicht wirtschaftlich reparieren ließen. Der weitere Verfall des Gebäudes ist aufgrund der Hangrutschung und des fortwährenden ungehinderten Eindringens von Hangwässern unvermeidbar

Sollte das Gehöft auch nur teilweise in sich zusammenfallen, wäre die Nutzung als Heulager und Unterstand nicht mehr möglich und der Fortbestand der Almwirtschaft wäre in diesem Bereich nur noch erschwert praktikabel, was einen möglichen Verlust der dem Gehöft zugehörigen Kulturlandschaft zur Folge hätte.



Abbild 4.1.1

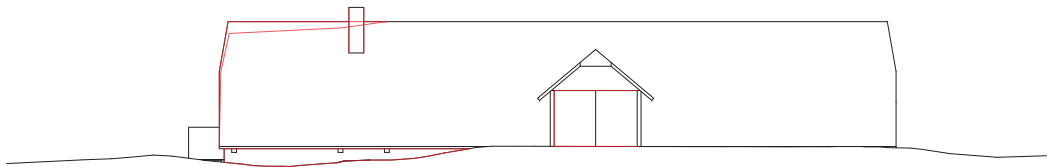
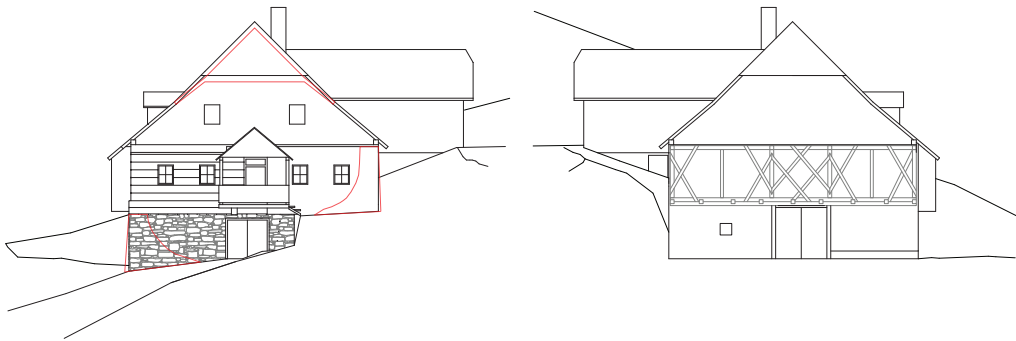
Schaden Bestand OG

Abbild 4.1.2

Schaden Bestand EG

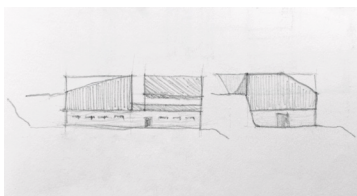
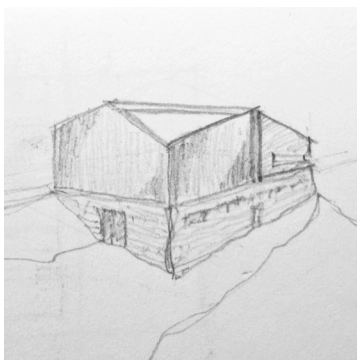
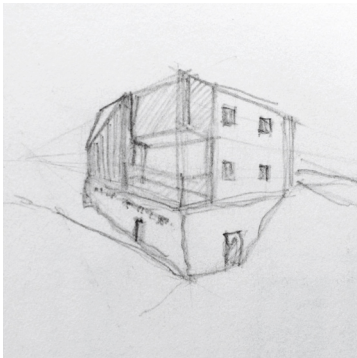
Abbild 4.1.3

Schaden Bestand Stall



Abbild 4.1.4 Schaden Bestand Süd
 Abbild 4.1.5 Schaden Bestand Ost - West
 Abbild 4.1.6 Schaden Bestand Nord

4.2 Entwurfsidee



Abbild 4.2.1

Skizze Ansicht SO

Abbild 4.2.2

Skizze Ansicht SW

Abbild 4.2.3 Skizze Ansichten Süd und West

Da sich das Objekt im Freiland befindet und darüber hinaus auch unter das steirische Almschutzgesetz fällt, ergeben sich spezielle Fragestellungen und Kriterien, die es zu beachten gilt, um mit diesem baugesetzlichen Sonderfall umzugehen. Denn aufgrund dieser Sonderstellung greift hier das Steirische Baugesetz und seine Verbindung zu den OIB-Richtlinien nicht direkt. Da das Steirische Almschutzgesetz – wie der Name schon suggeriert – viel mehr den Schutz, die Bewirtschaftung und Widmungsänderungen von Almflächen regelt, bewegt man sich hier in einem Graubereich, in dem streng genommen nur der Bürgermeister als örtliche Baubehörde fungiert. Definitionsbedingt gehören auch Almhütten und Wirtschaftsgebäude zu eben genau diesen Almflächen. Das Steirische Almschutzgesetz definiert Almen und deren Objekte wie folgt:

“(1) Almen im Sinne dieses Gesetzes sind jene Wirtschaftsobjekte, welche infolge ihrer Höhenlage und der dadurch gegebenen klimatischen Verhältnisse landwirtschaftlich nur während der durch die Höhenlage gegebenen beschränkten Vegetationsperiode zur Viehhaltung genutzt werden können und wegen ihrer örtlichen Lage zum bäuerlichen Siedlungsraum und der Entfernung von den Heimgütern eine von diesen getrennte und besondere Bewirtschaftung erfordern.

(2) Solche Wirtschaftsobjekte umfassen nicht nur Almboden, sondern alle Grundstücke verschiedener Kulturgattungen, wie Alpe, Weide, Wiese, Wald, Almwege, Bringungsanlagen, Gewässer sowie die dazugehörigen Almhütten und Almstallungen, welche in ihrer Zusammenfassung zu einer Einheit die Almwirtschaft ermöglichen.”²¹⁾

Ausschlaggebend für die Rechtsgrundlage sind aber vielmehr die Ausweisung der Flächen im Flächenwidmungsplan gemäß dem Raumordnungsgesetz und der Flächenentwicklungsplan der zuständigen Gemeinde.

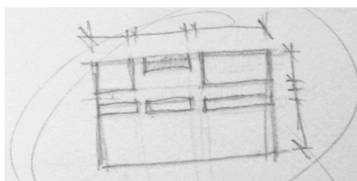
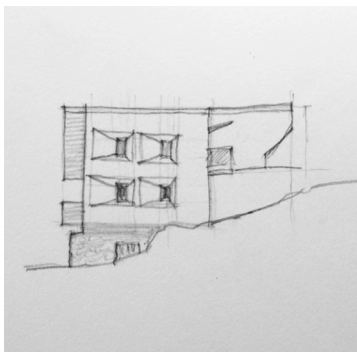
In diesem speziellen Fall ist das Grundstück auf dem die Hube steht, Teil einer größeren Fläche, die als „Landwirtschaftsgebiet“ gewidmet ist, und unterliegt somit dem örtlichen Raumordnungsgesetz und dessen Entwicklungskonzept.²²⁾ Da diese Fläche also nicht als Bauland ausgewiesen ist und auch in Zukunft höchst wahrscheinlich nie in eine solches umgewandelt werden wird, muss das Gebäude nach dem Steiermärkischen Raumordnungsgesetz wie ein Wirtschaftsobjekt im Freiland behandelt werden.²³⁾

Dieser Umstand bringt unter anderem die gesetzliche Bindung an den Wirtschaftserhalt im Falle eines Umbaus des Gebäudes mit sich. Da dies aber ohnehin das Ziel dieses Projekts war, stellt dieses Er-

21) Steirisches Almschutzgesetz, Fassung vom 15.12.2015, §1

22) vgl. GIS Steiermark, 2016

23) vgl. Steirisches Raumordnungsgesetz, 2012, §33



fordernis kein Hindernis in der Konzeptionierung der geplanten Erneuerung dar. Eine Umwidmung der Fläche ist also nicht vorgesehen; Teile des Steirischen Baugesetzes und der OIB-Richtlinien werden in dieser Konzeptidee somit ebenfalls ausgeklammert.

Das vorliegende Projekt zeigt also auf, dass durch den Rückgang der bewirtschafteten Almflächen ein Verlust von wertvoller Kulturlandschaft droht, der unter anderem auch dadurch entsteht, dass die unterschiedlichen Rechtsmaterien keine nachhaltige Kombination von Nachnutzungen, die über die landwirtschaftliche Nutzung hinausgehen, zulassen.

Die Grundidee für diese Arbeit war, die Wiederentdeckung der inneralpinen Berglandschaft in der Obersteiermark als Naherholungsgebiet durch eine bauliche Maßnahme mit dem stetigen Rückgang von Almflächen in derselben Region zu verbinden. Nun ist die Liebfahrthube aber keine Almhütte im eigentlichen Sinne, wie man sie aus Heimatfilmen, Freilichtmuseen oder gelegentlichen Wanderungen kennen mag, sondern war einst vielmehr ein funktionsfähiger alpiner Bauernhof, der aufgrund seiner Lage die zuvor genannten Schwerpunkte der Grundidee erfüllt bzw. erfüllen könnte. So gesehen blieb der Hof über die Jahre als Zuhube in einen funktionierenden Wirtschaftsbetrieb eingebunden.

Daher ergab sich die Aufgabe, eine Almhütte auf ihre Funktionsweise zu überprüfen und sie gegebenenfalls zu modernisieren. Diese Aufgabe wurde durch den direkten Bezug zum Thema Almensterben zusätzlich verdichtet. Würde nämlich die Liebfahrthube verfallen, so würde dies sicherlich zu einer Verwilderung der umliegenden Almflächen führen (vielleicht nicht umgehend aber sicherlich als Spätfolge). Sie würde somit zu einem Musterexemplar, das sich mit der prognostizierten Entwicklung für den Zentralalpenraum decken würde. Diese Entwicklung ist in der Agrarstrukturerhebung aus dem Jahr 2010, durchgeführt von der Statistik Austria, gut dokumentiert und zeigt sich einerseits durch die immer weniger werdenden Almwirtschaften und durch die Verwilderung von Almflächen in ganz Österreich andererseits. Dieser Trend wird sich auch in den nächsten Jahren unweigerlich fortsetzen.²⁴⁾

Das Ziel des Entwurfs sollte also sein, die Funktion als Zuhube zu erhalten und dem Wohnbereich mithilfe neuer Denkansätze wieder Leben einzuhauchen. Dabei sollten die Bautradition der Region und der geschichtliche Kontext jedoch nicht verloren gehen, was auch der Grund für die vorangegangene ausführliche Beschäftigung mit der bäuerlichen Bautradition und seiner Entwicklung ist. Nachdem eine solche Intervention jedoch nie eine reine Kopie von alten Baustilen,

Abbild 4.2.4 Skizze Ansicht Ost

Abbild 4.2.5 Schema Grundriss Wohntrakt

24) vgl. Statistik Austria, 2010

sei es in Form oder Funktion, darstellen sollte, wurden in Hinblick auf manche Aspekte des typischen Norischen Gehöfts neue Denkansätze gewählt, um neue Bautechniken und Raumgestaltungsmöglichkeiten mit alten Funktionsabläufen und bewährten Baumaterialien zu verbinden und weiter zu denken. Das finale Objekt soll also einem weiterentwickelten Wirtschaftsobjekt entsprechen ohne jedoch der hier ansässigen Bautradition vollkommen den Rücken zu kehren. So sollten Baumaterialien zum Beispiel so weit wie möglich erhalten bleiben. In diesem Fall war klar, dass Stein, Lärchenholz und gekalkte Wände weiter die dominanten Oberflächen bleiben sollten, um die Optik des alpinen Bauernhofes in das 21. Jh. weiter zu tragen.

Auch die Funktionsweisen von Tennen und Heuböden haben sich im Laufe der Jahrhunderte in alpinen Höhenlagen kaum verändert. Sie sind im Falle von vielen Höfen in steilen Hanglagen sogar durch diese bedingt und wurden, wenn man den typischen obersteirischen Marstahl betrachtet, sogar im Flachland oft adaptiert und mit einer seitlichen Rampe für die Tenneneinfahrt versehen. Der interne Ablauf dieses Wirtschaftsteils hat sich über die Jahre gehalten und bewährt. Aus diesem Grund scheint eine Neuorganisation kaum notwendig. Natürlich könnte die Futtereinbringung mithilfe von technischen Hilfsmitteln wie Kränen und Förderanlagen wie bei modernen Stallbauten erleichtert werden, jedoch scheint dieser Aufwand bei der gegebenen Nutzungsauslastung als Zuhube übertrieben. Weiters könnten die Stallungen in Anbetracht des vorhandenen Platzangebotes ohnehin nicht auf einen nach der Tierhaltungsverordnung angemessenen Lauf- oder Anbindestall umgebaut werden.²⁵⁾ Da auch die Umstellung zu einem Vollbetrieb des Hofes nicht zu erwarten ist, wurde das Faktum, dass es sich bei den Stallungen im Grunde nur um einen Einstand für Jungvieh handelt, beibehalten und dieser als solcher in den Entwurf übernommen.

Der Großteil der vorangegangenen typologischen Betrachtung beschäftigt sich mit dem Wesen, der Funktion und der Entwicklung des Wohnraums eines Gehöfts wie der Liebfahrthube. Darum wurde der Schwerpunkt im Entwurf auf ebendiese Aspekte gesetzt. Die Feuerstelle als Mittelpunkt des Hauses und ihre Bedeutung in heutiger Zeit ist Hauptkriterium und sollte auch in dieser Neuinterpretation unbedingt im Fokus stehen. Eine weitere Fragestellung war, wie eine moderne Raumorganisation mit den sich immer wieder wandelnden Grundrissen der alten Wohntrakte mithalten könnte. So waren doch früher regelmäßig Räume in die bestehenden Grundrisse eingezimmert oder angebaut worden, um der sich verändernden Wohnsituation gerecht zu werden. Aufgrund der Natur einer Almhütte als saisonales (also

25) vgl. 1. Tierhaltungsverordnung, 2016

eher temporäres) Wohnobjekt, sollte hier Flexibilität und die Möglichkeit zur Vermietung des Objekts als Ferienwohnung im Vordergrund stehen. Ein möglicher Ausbau des Wohntraktes als reines Wohn- bzw. Einfamilienhaus wurde aufgrund des eben erwähnten saisonalen Charakters und der eher abgeschiedenen Lage ausgeschlossen und würde der Aufgabe auch nicht entsprechen.

4.3 Formfindung

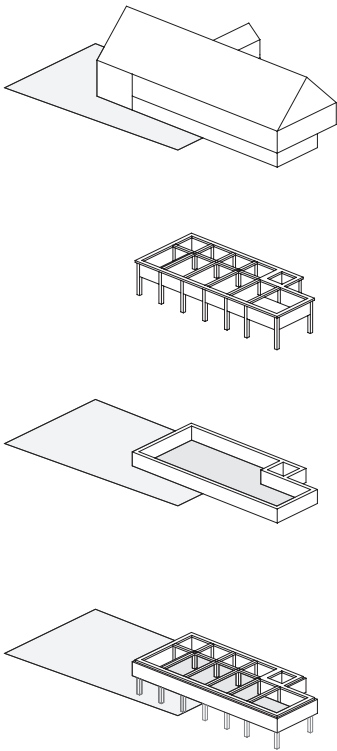


Abbildung 4.3.1

Abbruchsgrafik

Durch seine Baufähigkeit ergab sich zuerst die Frage, wieviel vom bestehenden Objekt erhalten werden könnte, um eine minimale Intervention zu garantieren. Im Zuge mehrerer Begehungen wurde jedoch klar, dass ein reiner Umbau ohne die Entfernung des teils verschobenen und statisch nicht mehr tragfähigen Holzaufbaus wirtschaftlich nicht möglich wäre, fußt doch das Grundproblem auf der Hangrutschung an der Ostseite des Gebäudes und dem damit verbundenen Versatz des Feldsteinmauerwerks in diesem Bereich. Um also eine ausreichende Stabilisierung des Mauerwerks im Untergeschoss zu erreichen, müsste der gesamte Holzaufbau abgetragen werden. Dieser Umstand stellt den Ausgangspunkt des Entwurfs dar und zielt darauf ab, die bestehende Steinmauer möglichst zu erhalten und sie durch einen innenliegenden Stahlbetonkranz wieder statisch tragbar zu machen.

Der Fußabdruck des Gebäudes bliebe so komplett erhalten. Um auf die zuvor beschriebene wirtschaftliche Lage und die Nutzung des Hofes als reine Zuhube zu reagieren, wurde jedoch auf den Erhalt des erst in den 1960er-Jahren hinzugefügten Ständerbaus an der Westseite verzichtet. Das Untergeschoss behält somit die für das Feldsteinmauerwerk so markante und ortsbildsübliche Optik bei und das Gebäude erstreckt sich wieder auf den ursprünglichen Dimensionen aus dem Erbauungsjahr 1827 von 30 x 13 Metern.

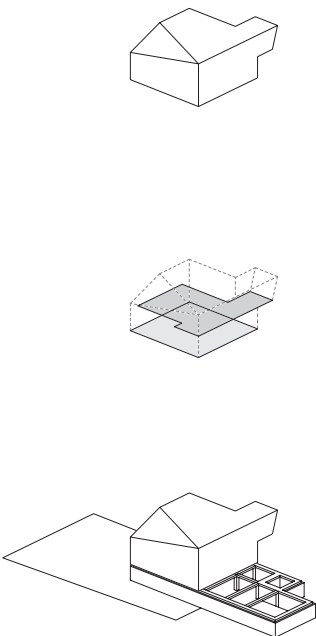
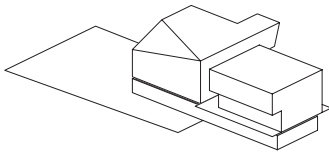
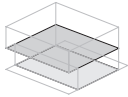
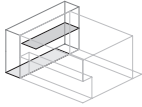
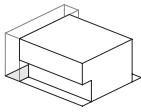


Abbildung 4.3.2 Formfindung Wirtschaftstrakt

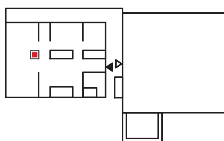
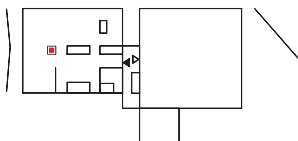
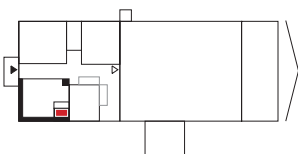
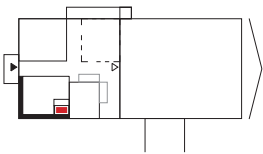
Aufgrund der zuvor beschriebenen Rechtsgrundlage und des Ziels des Projekts, den Wirtschaftsstandort Alm als solchen zu erhalten, war es natürlich nötig, über den alpinen Längsstall wieder eine Heulager mitsamt Scheune und Tenneneinfahrt zu stellen. Dieser Wirtschaftstrakt wurde in seinem Grundriss nur marginal von seiner Urform verändert und bietet daher genau so viel Fläche wie im ursprünglichen Bestand. Die Aufteilung der beiden Geschosse in Tenne und Lager hat sich schon im Laufe der Geschichte als optimale Lösung herausgebildet und sollte daher in einer Neuinterpretation auch nicht verändert werden. Gravitation als Mittel zur Verteilung von Heu und luftige Räume zur Trocknung in den Sommermonaten sollten in diesem Kontext nicht durch übertriebene Modernisierungsversuche wie durch den Einsatz von Förderanlagen ersetzt werden. Diese hätten zwar zu einer möglichen Reduktion des Flächenbedarfs des Wirtschaftsteils geführt, jedoch ist die Wartung und Anschaffung solch einer Anlage unverhältnismäßig zu der Auslastung einer nur saisonal betriebenen Alm. Auch das Ausmisten der Stallungen wird bei vielen Höfen dieser Art nach wie vor händisch erledigt und da das



Abbild 4.3.3 Formfindung Wohntrakt

Gehöft Liebfahrt, wie bereits ausführlich erläutert, nur als Zuhube und Unterstand verwendet wird, scheint auch die Einplanung einer Dung-Förderanlage überzogen.

Historisch gesehen war der Wirtschaftsteil bei diesem Hoftypus, wie zuvor beschrieben, intern direkt mit dem Wohnteil verbunden. Das mag zwar bei meist feuchtem Wetter von Vorteil gewesen sein, führte aber – wie die häufig nachträglich eingebauten Türen zeigen – auch nicht unbedingt zu einer Verbesserung der Wohnqualität im Allgemeinen. Um hier einen zeitgemäßen Ansatz der Erschließung zu wählen, wurden Wohn- und Wirtschaftsteil voneinander entkoppelt und sind durch einen zweigeschossigen, offenen Erschließungsbereich getrennt. Dieser bedient zugleich beide Teile des Gebäudes über alle Ebenen und fungiert einerseits als Schmutzschleuse für den Wirtschaftsteil und ermöglicht andererseits eine getrennte Nutzung beider Trakte, die durch die interne Verbindung zuvor nicht möglich war. Diese Verbindung ist zwar historisch gewachsen und lässt sich an der Entwicklung von Haufenhöfen zu hakenförmigen oder ringförmigen Höfen beobachten, war aber durch die direkte Verbindung von Wohnungs- und Arbeitsstätte bedingt und sollte dem Senner oder der Sennerin von der Witterung unberührt Zugang zu allen Eben des Hofes gewähren.



Abbild 4.3.4 Gegenüberstellung Alt - Neu

Wie zuvor ausgeführt, scheint eine volle eigenständige Bewirtschaftung dieses Objekts jedoch ausgeschlossen, weshalb der neu hinzugefügte Erchließungsbereich nun als Abgrenzung zwischen den nun nicht mehr zwingend verbundenen Funktionen Leben und Arbeiten funktionieren muss. Die neue Lage dieser Erschließung rückte, bedingt durch ebendiese Aufgabe, den Eingang des Wohntraktes von der Ostseite in die Mitte des Gebäudes und hat somit auch eine bessere Abgeschotttheit gegenüber Wind und Wetter zur Folge. Historisch gesehen lag der Eingang beim Typus A nach Lukas zuerst an der Hangseite der Höfe und wurde dann im etwa 100 Jahre jüngeren Typus B an die Ostseite verlegt.

Begründet war dieser Lagewechsel vermutlich durch den Wunsch den Stalleingang an der Ostseite zu überdachen und den Eingangsbereich von der hier merklich spürbaren Westwetterlage zu schützen. Die hölzernen, verandaartigen Vorbauten des Typus B erfüllten beide Zwecke in einer baulichen Maßnahme und ermöglichten weiters eine klare interne Raumstruktur in Form eines einfachen Mittelgangs. Beide äußerlichen Aspekte stellen in einer Neuinterpretation keine zwing-

ende Maßnahme mehr da. Der östliche Stalleingang wird schon seit Jahrzehnten nicht mehr genutzt und die neue Lage in der Mitte des Gebäudes schützt den Eingang noch besser vor der jeweiligen Wetterlage.

Somit konnte auch die Position des Wohntraktes beibehalten werden. Südostlage mit der Sonne zugewandten Aufenthaltsräumen spiegelt eine erprobte Bautradition wider. Bedingt durch die traditionell bedingte Eingeschossigkeit des Wohnbereichs stellte sich jedoch die Frage nach der Form des Baukörpers. Um dem Wirtschaftsteil einen in der Höhe ebenbürtigen Körper entgegenzusetzen, wurde das historische Vorkommen von Knechtkammern im Dachstuhl über dem Wohntrakt zum Vorwand genommen, diesen ebenfalls zweigeschossig auszubilden.

So ergibt sich das Bild zweier von der Funktion her zwar unterschiedlicher, aber durch Material und traditionelle Aspekte zusammengehöriger Baukörper auf dem außen historisch belassenen Sockel.

4.4 Dachform

Die Liebfahrthube besitzt – wie fast alle Bauernhäuser im Obdacherland – ein Schopfwalmdach, das von einem Sparrendachstuhl getragen wird. Konstruktiv gesehen handelt es sich hierbei um ein recht einfaches Gespärre aus einem Bundtram und zwei in diesen eingezapften und im First verkämmten Sparren. Bei etwas genauerer Betrachtung lässt sich bei der Liebfahrthube jedoch eine etwas weiterentwickelte Form erkennen, denn um eine bessere Stabilität bei der recht großen Spannweite zu erreichen, kamen hier Sparrenbinder zum Einsatz. Darüber hinaus wurde der Binderbalken etwas verlängert, um einen Dachvorsprung zu erzeugen, und mit einer Vorpfette, auch „Bretterbaum“ genannt, versehen.²⁶⁾ Diese Dachform garantierte eine ausreichende Höhe und ermöglicht es auch, noch mit schwerem Gerät in die Tenne einfahren zu können. Hauptkriterium war stets die Durchfahrtshöhe der Einfahrt selbst.

Die thermische Offenheit der Konstruktion ermöglichte eine gleichmäßige Durchlüftung und somit eine trockene Heulagerung. Um Schneelasten besser abtragen zu können, wurde im Bereich der Tenne nachträglich ein Schneestuhl eingezogen.

Um diesen Dachraum im Sinne dieser Entwurfsarbeit weiterzuentwickeln und ihn auf heutige Maschinengrößen anzupassen, wurde die Dachform auf eine Flachdachkonstruktion umgeändert. Diese Form mag zwar als historischer Fremdkörper angesehen werden, weist aber durch vereinfachte Lastabtragung, Vorfertigungsmöglichkeiten, stützenfreie Räume und durchgängige Raumhöhe eine Vielzahl an Vorteilen auf. Auch wäre eine Satteldachform im später beschriebenen Obergeschoss des Wohntrakts nicht förderlich gewesen. Aus Gründen der künstlerischen Freiheit und als Hommage an die traditionelle Dachform wurde jedoch im Bereich des südlichen Abwurfschachts die talseitige Dachkante gekappt. Auf die Funktionsfähigkeit des Raumes hat die Reduktion der Raumhöhe in diesem Bereich keinen Einfluss; er wäre ansonsten als toter Luftraum funktionslos geblieben. Die eingeklappte Dachfläche bewirkt überdies eine günstigere Luftströmung im Inneren der Tenne.

26) Lukas, 1979 ,53

4.5 Typologische Grundrissentwicklung

Der Schwerpunkt dieser Entwurfsarbeit liegt in der Funktion des Wohntraktes und der typologischen Weiterentwicklung dessen aus dem historisch besetzten Grundstock heraus.

Der Entwicklungsprozess des alpinen Bauernhofs kann aus mehreren Richtungen betrachtet werden und lässt verschiedene Faktoren als seine treibende Kraft erkennen. Lage, Klima und die Erschlossenheit des Gebietes spielten dabei zu allen Zeiten eine tragende Rolle, jedoch haben all diese Höfe im gesamten Alpenraum zwei Elemente gemein, die sich durch die reine äußerliche Betrachtung aber auch durch die Studie von einzelnen Grundrissen ablesen lassen: Holz als universell verfügbarer Baustoff und das Bedürfnis, Feuer im Inneren der Behausung zu bewahren, sind zwei Gemeinsamkeiten, die all diese Bauwerke teilen.

Wie eingangs ausführlich erläutert, ist der Holzblockhausbau traditionell gesehen speziell für diese Region charakteristisch. Eine der ältesten Fundstellen einer solchen Konstruktion befindet sich sogar in der Nähe von Judenburg.²⁷⁾ Der Holzblockhausbau war hier durch das Vorkommen von langgewachsenen Nadelhölzern wie Lärchen und Fichten begünstigt. Nicht ohne Grund hat sich rund um Obdach eines der größten Holzindustriezentren Österreichs gebildet. Holz konnte vor Ort dem Wald entnommen werden und mit für heutige Verhältnisse einfachen Werkzeugen wie Äxten und Sägen behauen und in Form gebracht werden. Grundrissdimensionen waren meist nur durch die Balkenlänge begrenzt.²⁸⁾ Die Ständerbauweise kam in der Region historisch gesehen kaum bis gar nicht vor; sie war historisch gesehen eher an Regionen gebunden, deren primäre Holzquelle Laubholz darstellte. Vereinzelt wurden nachträglich eingezimmerte Zwischenwände aber auch hier in dieser Form ausgeführt. Die traditionelle Blockwand verfügt bei richtiger Ausführung über eine überragende Langlebigkeit. Die Ausfüllung der Spalten zwischen den Balken mit Moos oder Stroh und die Versiegelung dieser Flächen mittels eines Kalkverputzes an der Innenseite ist zwar durch seine rohe Gestalt – vielleicht bedingt durch romantisierte Vorstellungen des Betrachters – schön anzusehen, ist aber bautechnisch heutzutage einfach nicht mehr zeitgemäß.

Somit fiel die Wahl der Konstruktion auf den im Holzbau mittlerweile sehr gut weiterentwickelten Ständerbau. Wandelemente können vorgefertigt werden, Verbundträger überspannen viel weitere Längen als einzelne rohe Holzbalken und Hohlräume können mit effektiven Dämmstoffen ausgefüllt werden, um ein definiertes Wohnklima zu er-

27) vgl. Pöttler, 1975

28) vgl. Lukas, 1979, 38f

zeugen. Auch die Gewichtsreduktion des Aufbaus war ein weiterer Grund, der zu dieser Entscheidung führte. Mit dieser Maßnahme verringert sich auch die Auflast auf die bestehenden Steinmauern um einen erheblichen Faktor.

Durch den modularen Charakter dieser Bauweise ergeben sich in der Grundrissausbildung kaum Begrenzungen. Dieser Umstand sollte aber nicht zum Vorwand genommen werden, um kontextlose, willkürliche Raumgefüge zu erzeugen. Vielmehr soll die so gewonnene Freiheit dazu verwendet werden, die zuvor gewonnenen Erkenntnisse aus der typologischen Untersuchung der Grundrissgestaltung weiterzudenken und in den Grundriss einfließen zu lassen.

Die Bewahrung des Feuers war immer Ziel und Hauptfunktion des Hauptraumes in alpinen Wohnstätten. Dieser Umstand ging sogar soweit, dass es die Menschen vorzogen, in dunklen, verrauchten Zimmern zu hausen, als sich der Kälte der Nacht auszusetzen. Dank Erfindungen wie dem Sparherd und dem Kachelofen ergaben sich auch in der Grundrissgestaltung bald neue Möglichkeiten und ein Allzweckraum wurde von mehreren Funktionsräumen abgelöst.

Kochen, essen und schlafen wurden – wenn es der Platz zuließ – in separate Kammern verlegt. Zu diesem Zweck wurden Räume ergänzt oder eingezimmert. Das ist anhand vieler Gebäude in der Region dokumentiert und auch die Liebfahrthube selbst weist Spuren einer solchen Nachverdichtung auf.

Im Gegensatz zu Wohnungen in der Stadt, die zu Beginn nur durch Verbindung mehrerer Wohnungseinheiten wachsen konnten, konnten ebendiese Bauten aus Holz und Stein nach Belieben erweitert und umgebaut werden. Die Dimensionen und Formen des Umbaus waren ausschließlich durch den umliegenden Bauplatz und die Balkenlänge begrenzt. Die für die Hanglage optimierte Form des Norischen Gehöfts Liebfahrthube stellt hier keine Ausnahme dar. Flexibilität sollte also auch bei dieser Neuinterpretation eine tragende Rolle spielen, um den Gang dieser Entwicklung fortzuführen.

Zusammengefasst ergeben sich die drei bereits zuvor genannten Hauptpunkte in der Grundrissentwicklung, die maßgeblich erhalten bzw. weitergedacht werden müssen: Holz als traditioneller Werkstoff, die Feuerstelle als Mittelpunkt des Wohnraums und Flexibilität als Merkmal des zeitlosen Grundrisses.

Die Rolle von Holz als Konstruktionsmaterial wurde bereits zuvor ausführlich erläutert; die typologischen Schlussfolgerungen der beiden anderen Punkte sollen im folgenden Abschnitt aufgeschlüsselt und

beleuchtet werden. Dazu sollen der Grundriss der Hube, beziehungsweise historisch wichtige Beispiele, und die Neuinterpretation immer wieder gegenübergestellt werden, um einen direkten Vergleich zu ermöglichen.

Der Bestandsgrundriss ist wie bei allen Höfen dieser Art durch einen Mittelflur von Ost nach West erschlossen. Durch die neue Lage des Eingangs ändert sich zwar die Richtung der internen Erschließung aber der platzsparende Effekt einer solchen einfachen Erschließungsmethode kann auch in einen zeitgemäßen Grundrissentwurf übernommen werden. Die Gliederung der beiden Geschosse begründet sich auf ebendiesem Mittelflur und teilt den Grundriss beider Geschosse in eine nutzungsbestimmte Nordseite und eine eher nutzungsoffene Südseite. Um zu verhindern, dass der Flurraum auf eine reine Erschließungsfläche reduziert wird, sind im Entwurf einerseits Funktionswände im einen Geschoss und ein Vorraum im anderen eingeplant. An der Nordseite befinden sich jeweils eine Bad/WC-Einheit sowie die interne Stiege. Bei beiden Elementen kann und sollte zu Gunsten von Barrierefreiheit und Hygiene auf historische Vorbilder keine Rücksicht genommen werden. Wasserlose Aborte, die früher oft über ihren eigenen Misthaufen darunter verfügten, sind in heutiger Zeit weder hygienisch noch olfaktorisch zu vertreten und schmale enge Holzstiegen mögen vielleicht zur romantisierten Vorstellung einer Almhütte passen, aber ihr Komfort ließe doch sehr zu wünschen übrig.

Der letzte Punkt, den beide Geschosse augenscheinlich noch gemeinsam haben, ist die Feuerstelle am Ende des Mittelganges. Zum leichteren Verständnis der jeweiligen Geschossfunktion werden diese in weiterer Folge einzeln behandelt.

Die fundamentalen Grundfunktionen eines Haus sind seit jeher vom Bedürfnis, in Sicherheit essen, schlafen und wohnen zu können, bestimmt. Das hat sich seit der Sesshaftwerdung des Menschen nicht geändert und wird auch in Zukunft nicht anders sein. Um ebendiesem Bedürfnis gerecht zu werden, haben die unterschiedlichen Baustile, wie bereits ausführlich erläutert, eine lange geschichtliche Entwicklung in Bezug auf Bautechnik und Grundrisstypologie durchlaufen. Historisch gesehen waren im Falle der Liebfahrthube all diese Funktionen, mit Ausnahme der genannten Knechtkammern im Dachgeschoss, in einem Geschoss vereint. Zuerst als Einraum, später dann, wie am vorliegenden Beispiel zu erkennen, als einzelne Räume im Wohntrakt. Durch das vorhandene Platzangebot über dem alpinen Längsstall war es möglich diese Funktionen im Entwurf voneinander

zu trennen und mit Hilfe eines jeweiligen Aufenthalts- und Schlafgeschosses zu stapeln.

Auf die konventionelle Abfolge des „Gemeinen Österreichischen Einfamilienhauses“ – im Sinne von Kochen im Erdgeschoss, Schlafen im Obergeschoss – wurde aufgrund der historisch gewachsenen Unabhängigkeit der beiden Typologien keine Rücksicht genommen, waren doch Almhütten und Berghöfe durch ihre Verbindung zur Almwirtschaft und ihren saisonalen Charakter immer Sonderfälle im Typus Wohnhaus.

4.5.1 Das Untergeschoss

Dieses Geschoss ist größtenteils als Ruhe- und Schlafebene konzipiert. Durch die Gliederung, die beiden Geschossen gemein ist, ergeben sich hier neben der Nasszelle und dem Erschließungsbereich drei Räume unterschiedlicher Größe. Die zwei kleineren sind primär als Schlafräume ausgebildet. Der Großraum um die Feuerstelle erlaubt aber ebenso eine Umwandlung in einen Schlafräum mit mehreren Betten. So kann dieses Stockwerk zwischen drei und zehn Personen aufnehmen. Schiebetüren erlauben die Schaltung unterschiedlicher Räume zueinander, um entweder einen Raum abzuschotten oder ihn allen Bewohnern frei zugänglich zu machen.

Raumbildende Wandelemente entlang des Erschließungsweges ermöglichen platzsparenden Stauraum, der eine minimale Ausstattung der Räume zulässt. Somit können auch die kleinen Räume nutzungsneutral gehalten werden und können so bei geringer Vormöblierung diverse Nutzungen übernehmen.

Da sich beide Grundrisse durch ihre benötigte Flächenanzahl leicht unterscheiden, überragt das Obergeschoss das Untergeschoss an der Südseite. Dies dient einerseits als passiver Sonnenschutz der Schlafräume, andererseits ergibt sich dadurch die Möglichkeit, das Thema der hier historisch vorkommenden Laubengänge an der Talseite mit einer neuen Interpretation wiederzuverwenden. Früher hatten diese Gänge kaum einen anderen Zweck als den Gang zum Abort zu überdachen. Bei Höfen mit Südhanglage lassen sich aber auch Bänke und Wäscheleinen hier finden. Im Entwurf ergibt sich so die Möglichkeit, dem Untergeschoss einen überdachten Verandavorbau vorzulagern, der ebendiese Funktion eines geschützten südseitigen Außenraumes wieder aufnehmen kann.

4.5.2 Das Obergeschoss

Kochen, essen und wohnen kann und soll hier auf einer Ebene stattfinden. Im Gegensatz zum privateren Untergeschoss wurde hier zugunsten eines offenen Raumgefüges auf eingezogene Trennwände verzichtet. Der L-förmige Raum nimmt alle drei Funktionen auf und hat eine Feuerstelle in Form eines einfachen Holzofens als Mittelpunkt. In der typologischen Entwicklung gesehen, müsste man diesen neuen Grundriss ebenfalls als Zweifeuerhaus einstufen, denn die Funktionen Heizen und Kochen sind hier voneinander getrennt.

Die Versuche der letzten Jahrzehnte im Wohnbau für mehr Offenheit in den Grundrissen zu sorgen, haben vermutlich wenig bis nichts mit der Besinnung auf alte Werte zu tun und sind wohl mehr als ein Versuch zu werten, den aus Erschließung und daran geketteten abgeschotteten Nutzräumen bestehenden Grundriss der Nachkriegszeit aufzubrechen. Betrachtet man aber die Urform der zuvor geschilderten Entwicklung des Bauernhauses, so besteht der neue Grundriss lediglich aus einem Raum, der alle nötigen Funktionen in sich aufnimmt.

Der vorliegende Grundrissentwurf soll also vielmehr einen neu gedachten Einraum repräsentieren als den Versuch, der Typologie einen modernisierten Grundriss aufzuzwingen.

Die Schlafräume gänzlich aus diesem Einraum zu entkoppeln, ist dem Wunsch nach Privatsphäre geschuldet und ist, wie gezeigt, an sich auch kein neuzeitliches Bedürfnis, waren doch die ersten abgetrennten Kammern meist als Schlafstuben ausgelegt.

4.6 Fassade

Leicht könnte man der Versuchung verfallen, die Konvention der kleinen schmalen Fenster der Bestandstypologie brechen zu wollen, doch ginge mit diesem Schritt ein ganz charakteristisches Element der alten Hausform verloren. Fenstergrößen waren anfänglich durch die Baukunst des Erbauers (es handelte sich anfänglich viel mehr um einfache Löcher in der Wandkonstruktion) und mit dem späteren Aufkommen von Glasfenstern durch deren anfänglich kleine Dimensionen begrenzt. Außerdem wurde die Notwendigkeit eines Ausblickes eher hinten angestellt, befand man sich doch bei Tagesanbruch meist schon im Stall oder am Feld und kehrte erst abends in die Stube zurück.

Um auch hier das Alte mit einem neuen Ansatz zu verbinden, wurde die hervorragende Aussicht an der Ostseite auf das Obdacherbecken zum Vorwand genommen, um mit dem Thema der Fenstergröße zu experimentieren. Bei genauerer Betrachtung der vier-Fenster-Ansicht

fällt auf, dass die Fenster hier von ihren Dimensionen her exakt gleich wie jene an anderen Gebäudeseiten sind, aber dank einer Intervention, die schon Rudolf Olgiati in Form des „Engadiner Fensters“ für sich wiederentdeckte, kann hier mittels der trichterförmigen Ausweitung der äußeren Leibung einerseits eine Lenkung des Ausblickes und andererseits ein größerer Lichteinfallswinkel erzeugt werden.²⁹⁾

Um das Bild der regelmäßigen Fensterabfolge an der Südseite nicht durch die im Untergeschoss eingeplanten Türen zu durchbrechen, sind diese blind und in gleicher Optik wie die gesamte Wandoberfläche ausgeführt.

Die vorherrschenden Wandoberflächen der Bestandstypologie sind vom Wetter gegerbte Lärchenbalken und weiß verputztes oder natürlich belassenes Feldsteinmauerwerk. Diese Materialien sollten zugunsten des Kontexterhalts auch in der Neuinterpretation weiterverwendet werden. Wie zuvor erläutert, wird die gesamte äußere Naturstein-Oberfläche des Stallbereichs mittels interner Verstärkung erhalten. Da der neue Aufbau aber nicht wie der Bestand aus Blockwänden besteht, sondern aus einer leichteren Ständerkonstruktion, kann diese Oberfläche nur durch eine äußere horizontale Lattung imitiert werden. Um die Außenhülle des Wohntraktes nicht zu monoton erscheinen zu lassen, erhält sie an der Südseite einen aus Latten bestehenden, abgesetzten passiven Sonnenschutz und eine weiße, mit Kalkputz versehene Nordseite, die wiederum die Materialität des Bestandsgebäudes aufnimmt.

Der Wirtschaftsteil wird mittels vertikaler Lattung einerseits optisch klar vom Wohntrakt getrennt und andererseits erhält er durch eine offene Konstruktion die für diesen Bereich thermisch notwendige Luftdurchlässigkeit zurück. Um eine Trockenlagerung des Heus zu garantieren, wird die Fassade an der nördlichen Wetterseite allerdings geschlossen.

29) vgl. Riederer, 2004

4.7 Maßnahmenkatalog

Um das Objekt vom totalen Verfall zu bewahren, seine jetzige Funktion zu erhalten und die Wohnraumnutzung als Ferienhaus wieder herzustellen, muss der schadhafte Holzaufbau abgetragen, das zu erhaltende Steinmauerwerk gesichert und das weitere Rutschen des Gebäudes verhindert werden, bevor mit einem Wiederaufbau des Betriebs und Wohnbereichs aus Holz begonnen werden kann.

Abbrucharbeiten:

1. Abtragen des Dachstuhls
2. Abbruch der Erweiterung aus den 60ern
3. Abbruch Tennenbereich bis Heuboden
4. Entkernung Wohnbereich und Blockwände im EG
5. Abbruch von Kamin, Ofen und nordöstlicher Steinmauer
6. Entfernung der Tramdecke über Stall und Holzstützen
7. Abtragen des Stallbodens bis auf ursprüngliche Fundamentplatten (falls vorhanden)
8. Abbruch Gewölbe in Melkkammer und deren Wände

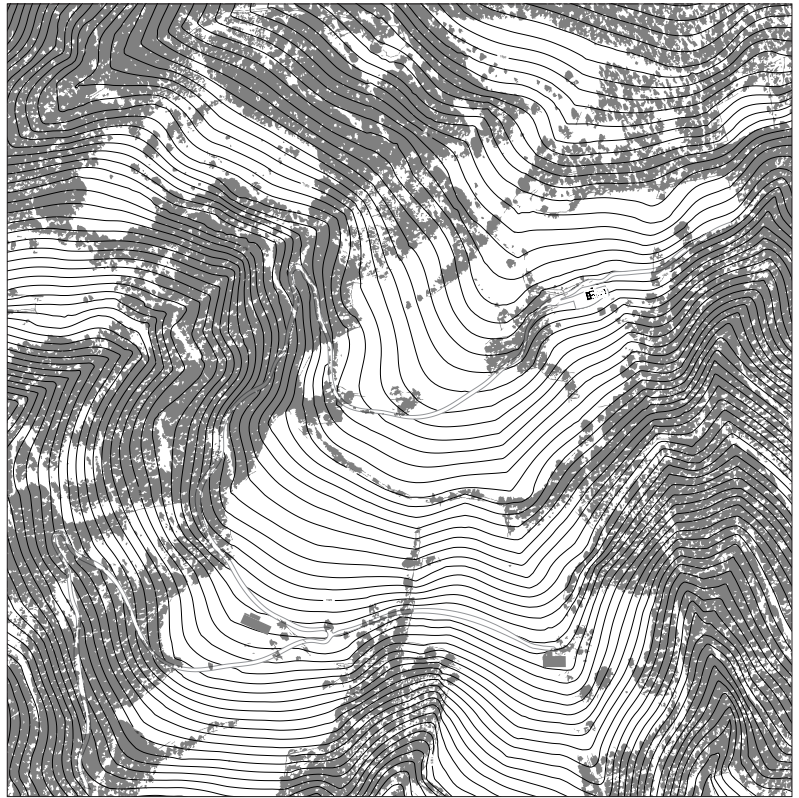
Sicherungsmaßnahmen:

1. Sicherung der Außenwände
2. Betonieren einer neuen Bodenplatte
3. Herstellung einer tragfähigen Wand im Stall (Stahlbetonwände an den Innenseiten des Bruchsteinmauerwerks)
4. Magerbetonschlitz talseitig im rutschgefährdeten Bereich
5. Neuerrichtung des Zufahrtsweges,
im Zuge dessen: Sicherung der hangseitigen Wände mit Mauerbetonstreifen gegen weiteres Hangrutschen und
6. Herstellung eines Entwässerungssystems bergseitig gegen Hangwässer

Wiederaufbau:

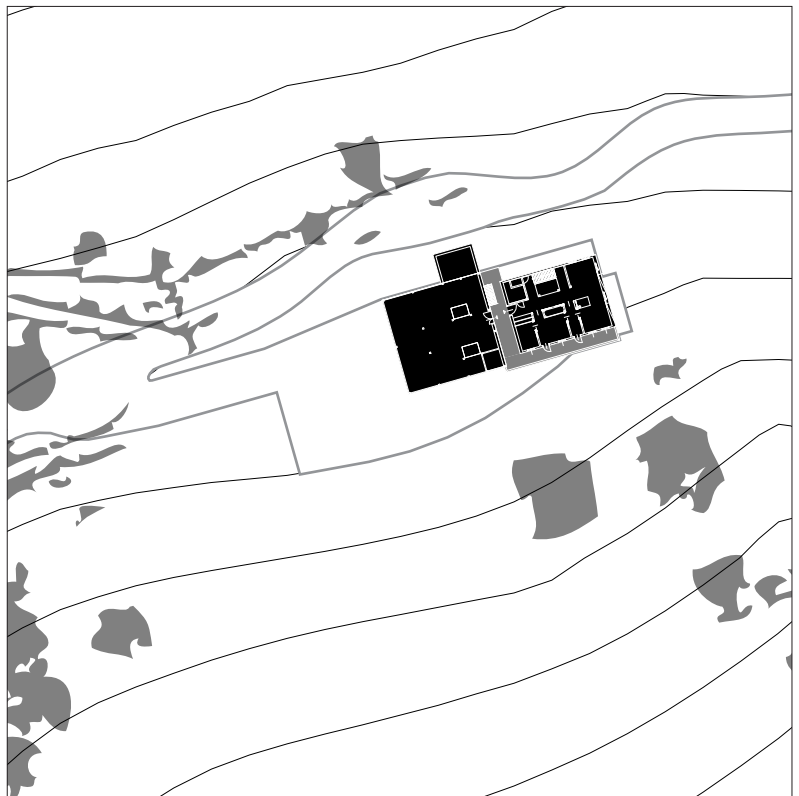
1. Stahlbetonwände für Technikraum und Lager
2. Stützenraster im Stall
3. Herstellung der Holzrahmenkonstruktion im EG
4. Herstellung der Holzrahmenkonstruktion im OG
5. Herstellung der Deckenfelder und Außenwände
6. Herstellung Dachflächen
7. Innenausbau/Haustechnik

4.8
Pläne



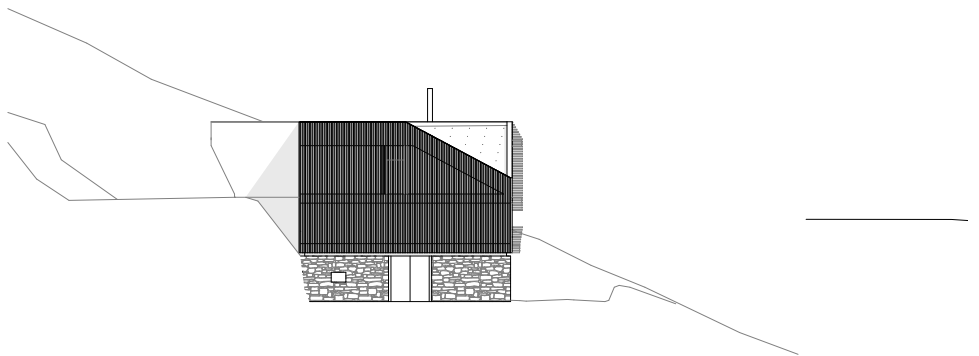
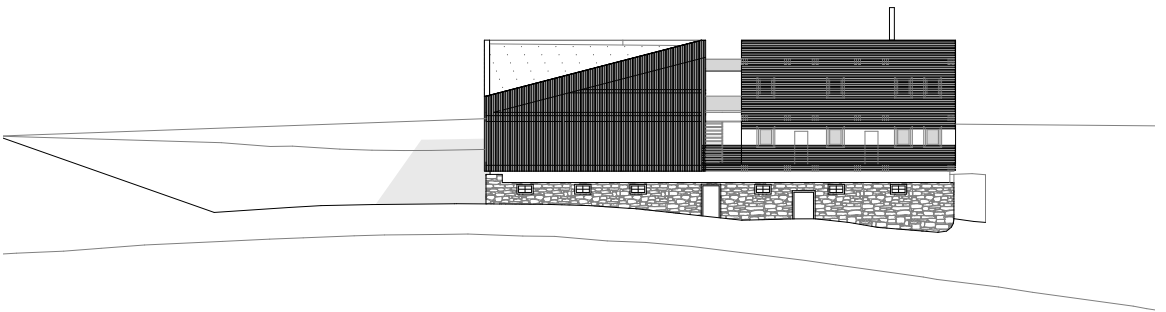
Abbild 4.8.1

Lageplan 1:10000



Abbild 4.8.2

Lageplan 1:1000

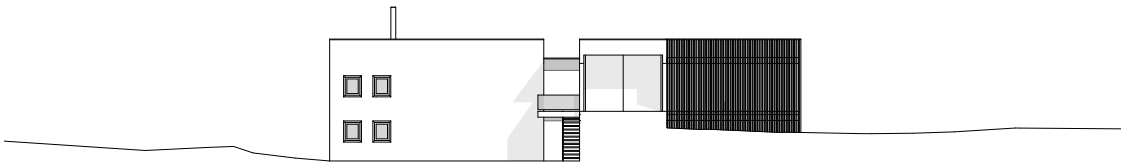
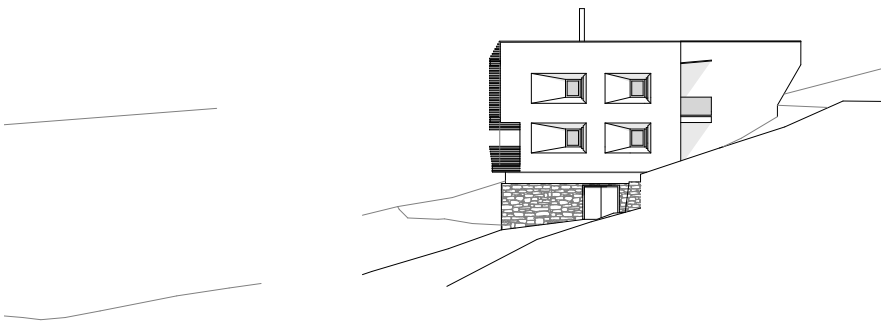


Abbild 4.8.3

Südansicht

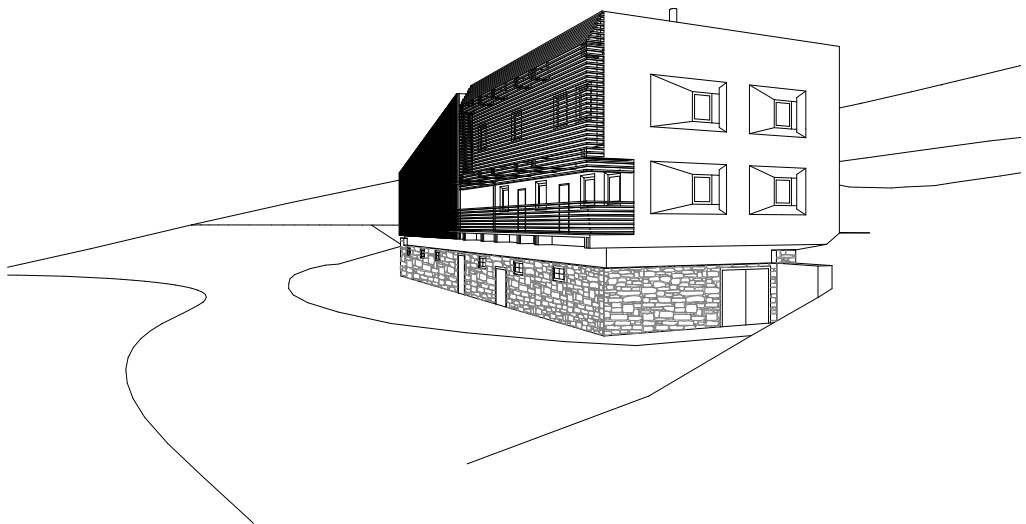
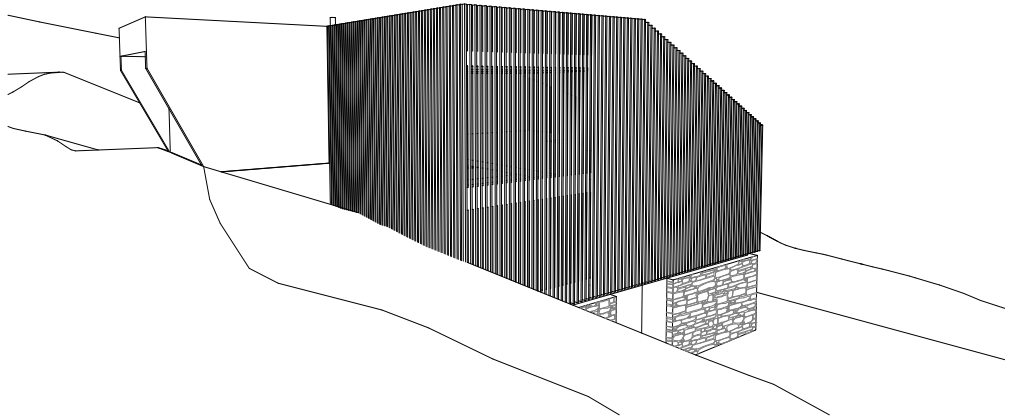
Abbild 4.8.4

Westansicht



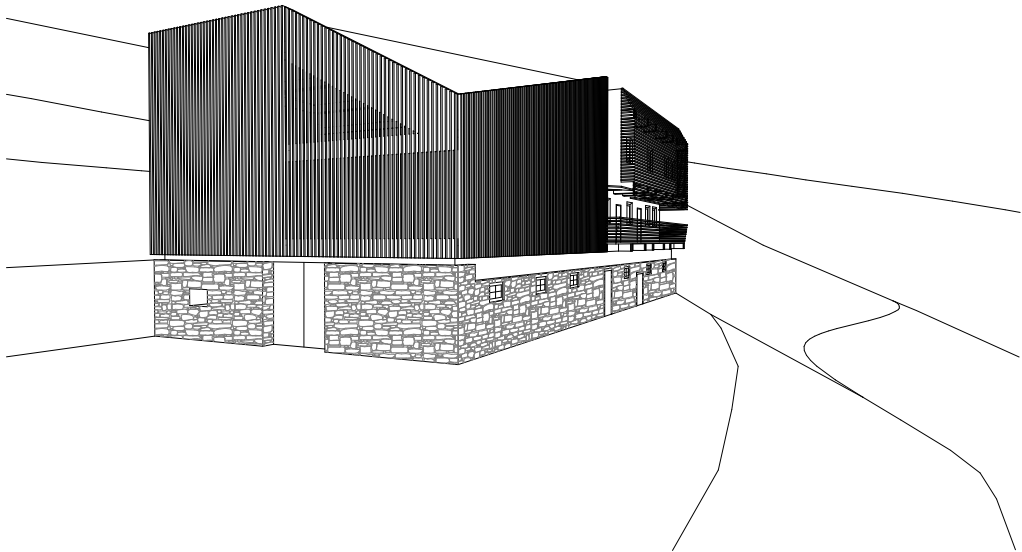
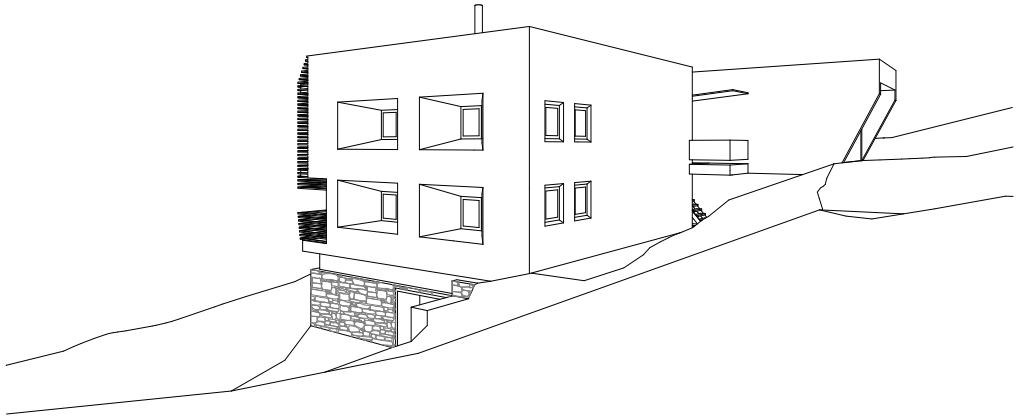
Abbild 4.8.5
Abbild 4.8.6

Ostansicht
Nordansicht



Abbild 4.8.7
Abbild 4.8.8

Ansicht NW
Ansicht SO



Abbild 4.8.9
Abbild 4.8.10

Ansicht NO
Ansicht SW



Abbild 4.8.11

Collage Lage



Abbild 4.8.12

Collage Ostansicht



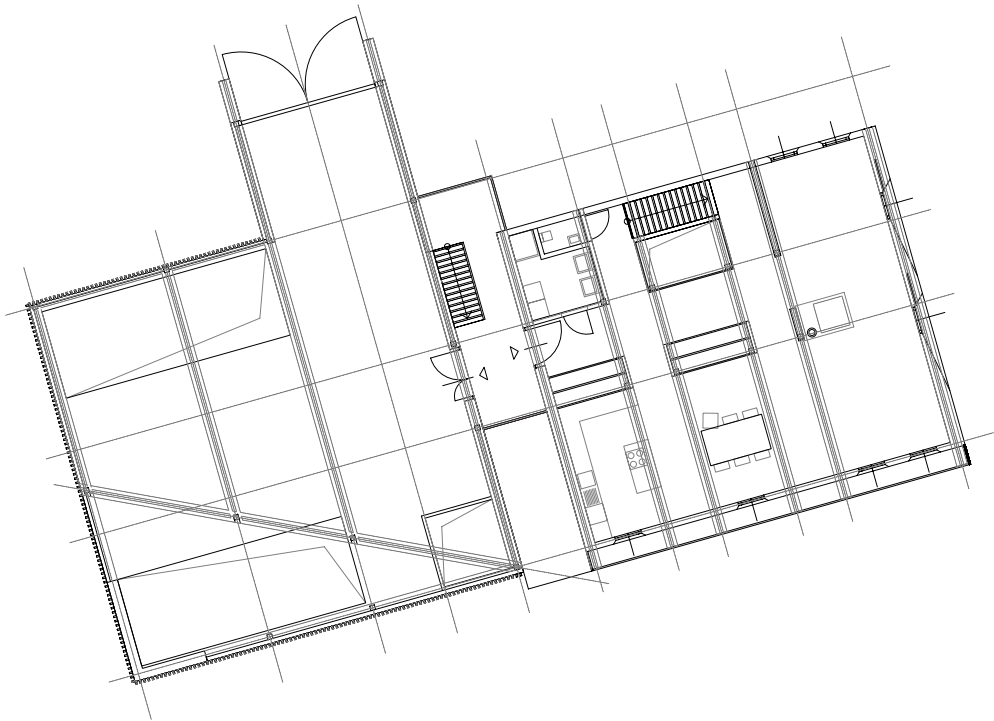
Abbild 4.8.13

Collage Südansicht

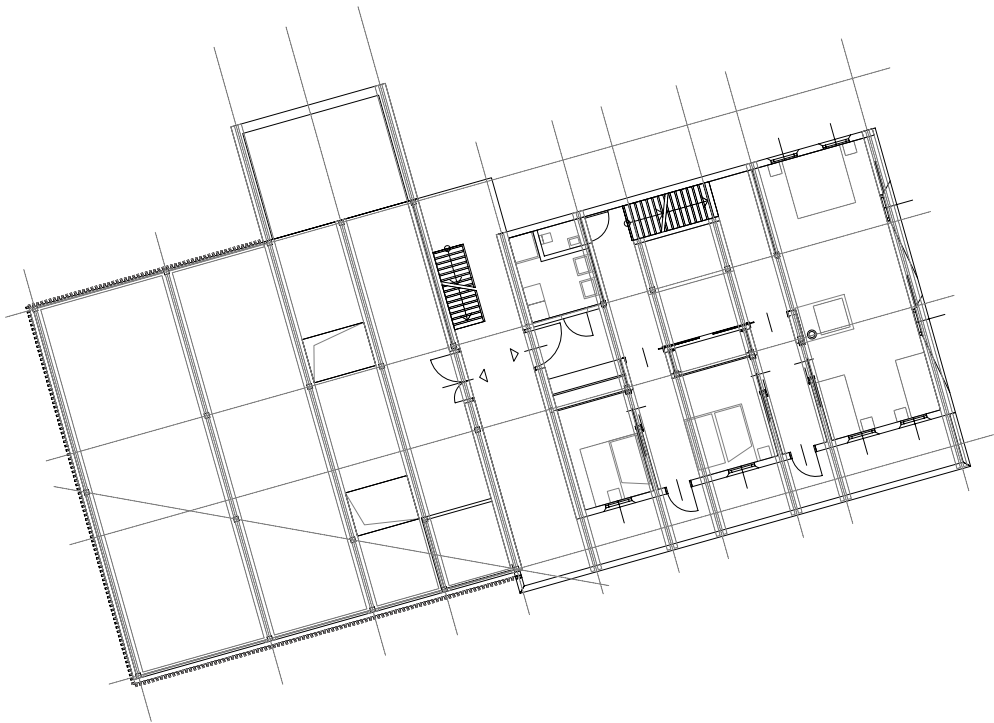


Abbild 4.8.14

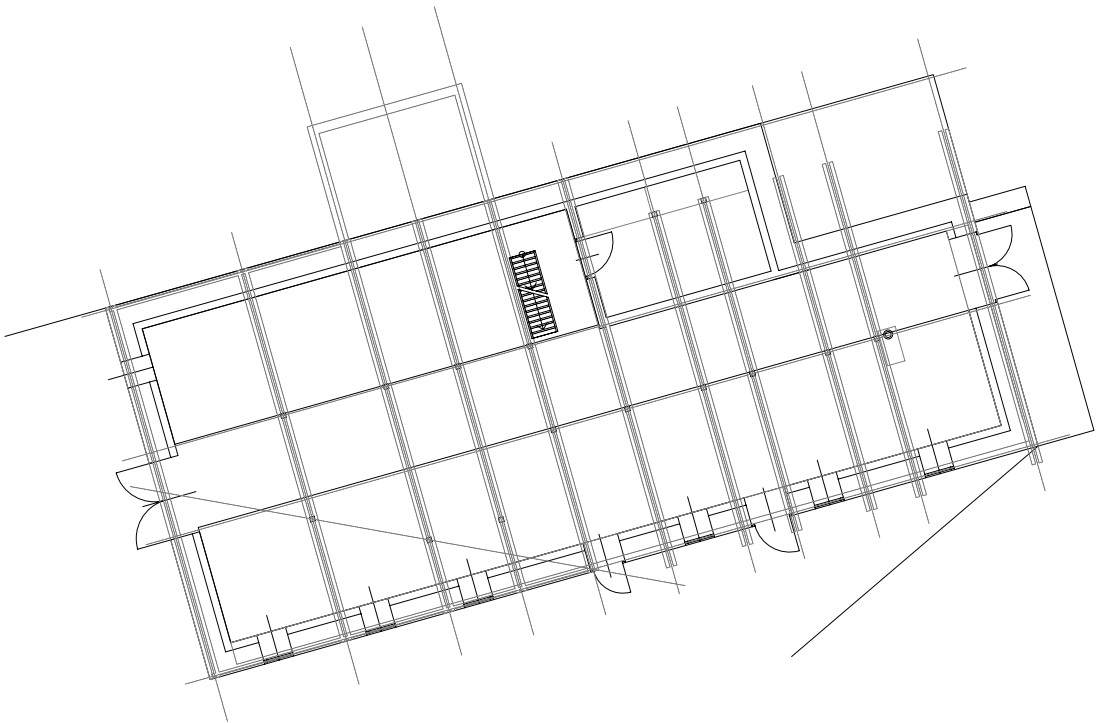
Collage Westansicht

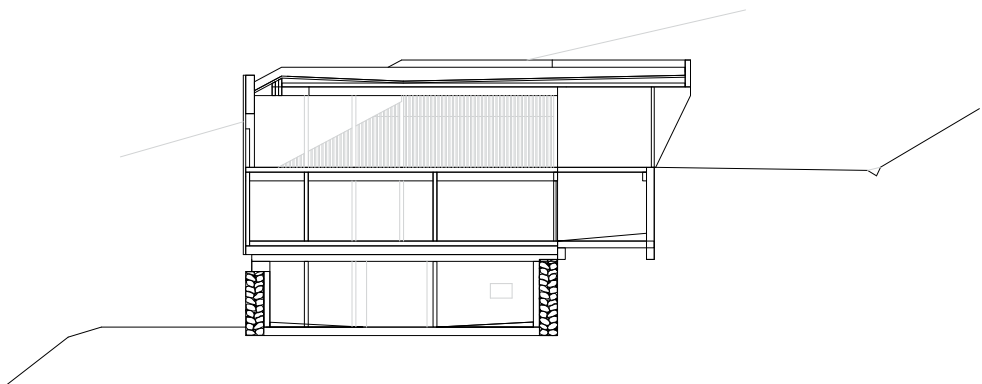
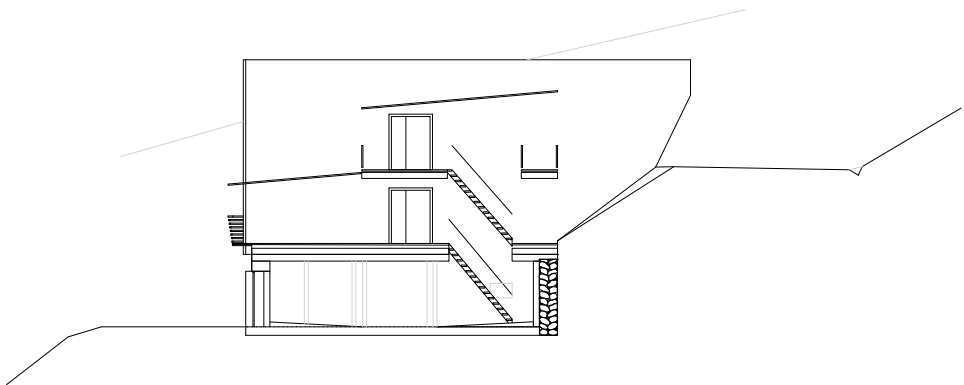
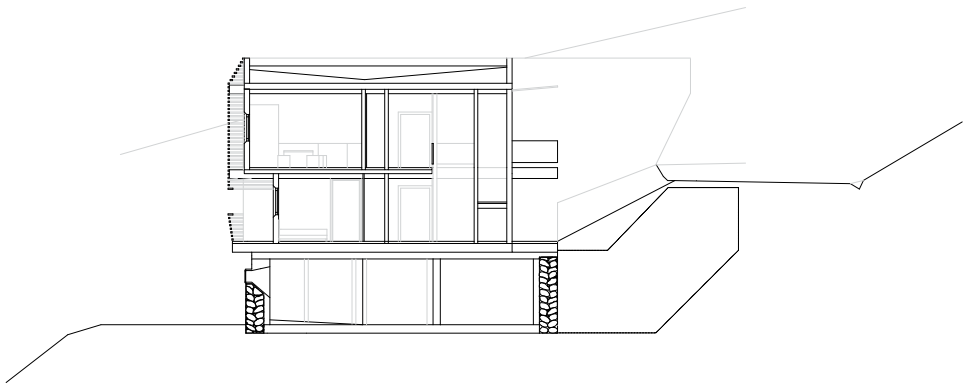


Abbild 4.8.15 Grundriss Obergeschoss

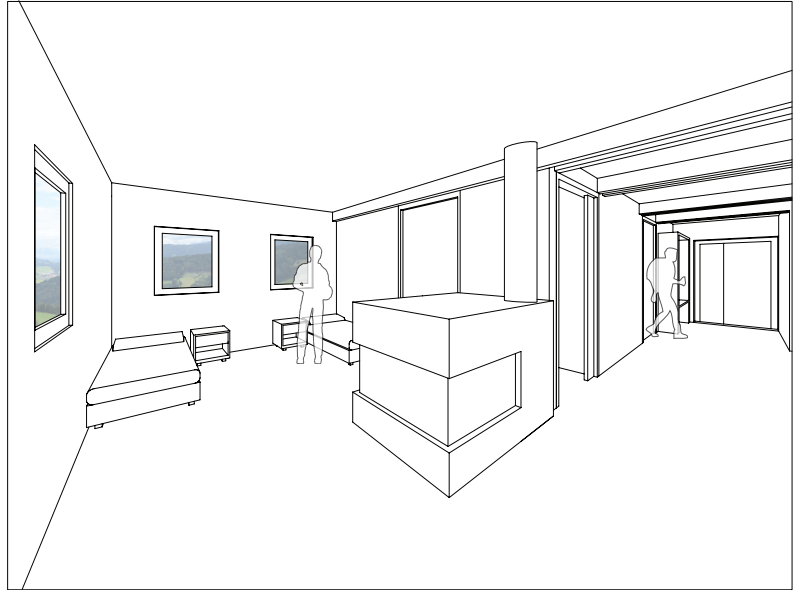
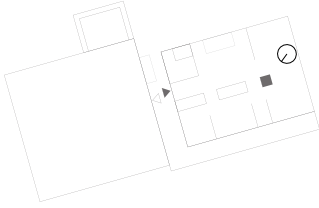


Abbild 4.8.16 Grundriss Untergeschoss



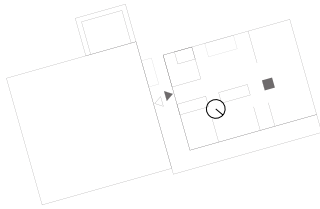


Abbild 4.8.18 Schnitt Wohntrakt
 Abbild 4.8.19 Schnitt Erschließung
 Abbild 4.8.20 Schnitt Wirtschaftstrakt



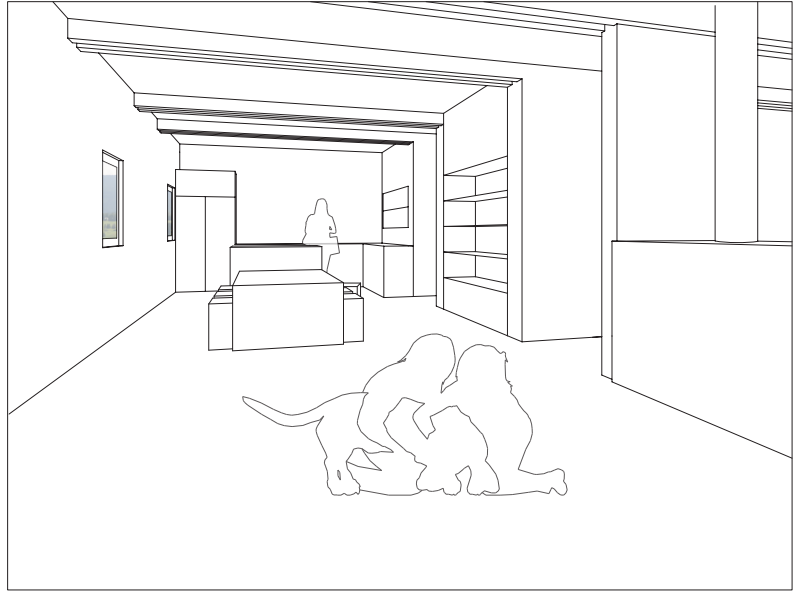
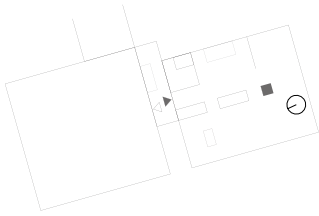
Abbild 4.8.21

Schlafraum EG



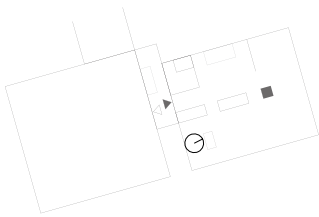
Abbild 4.8.22

Schlafraum EG



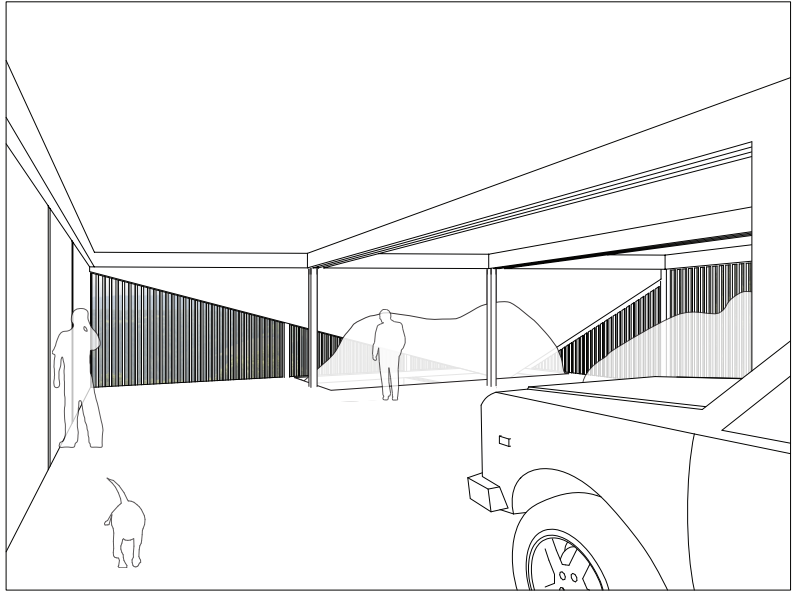
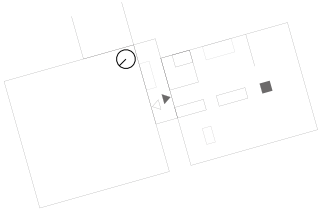
Abbild 4.8.23

Essraum OG



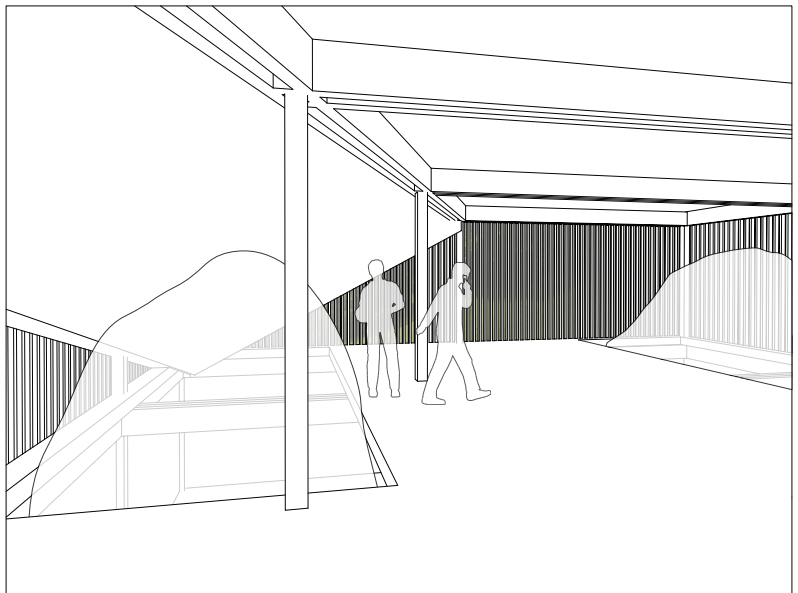
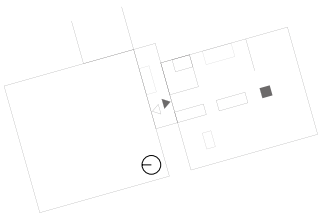
Abbild 4.8.24

Essraum OG



Abbild 4.8.25

Tenneneinfahrt



Abbild 4.8.26

Tenne

5.0 Beispielprojekte



Abbild 5.0.0

Gollner Stallmauer

5.0 Beispielprojekte

Die Möglichkeiten und vielleicht auch das Bedürfnis, ein solches Gebäudes im 21. Jh. wieder einer Nutzung zuzuführen sind gegeben, sei es als Ferienwohnung, Schutz- oder Gasthaus oder als reines Wirtschaftsgebäude. Doch lässt dies die heutige Gesetzeslage in den seltensten Fällen zu. Durch seine Sonderstellung ist ein Gebäude wie dieses eben kein reines Wohnhaus und wird nur selten als solches behandelt und noch seltener – auf Grund von meist hohen Herstellungskosten – als Um- oder Zubau ausgeführt.

Umgesetzte Projekte solcher Art finden man in der Steiermark kaum; in Tirol und Vorarlberg schon eher. Objekte dieser Art finden sich hauptsächlich in der Schweiz und in Südtirol.

Zueigen ist diesen Gebieten vor allem die volljährige Benutzung der Anlagen, dank Sommer- und Wintertourismus. Jedoch muss man mit einer Verallgemeinerung der dort gezeigten Baukultur vorsichtig umgehen. Ortsbilderhaltendes Bauen ist nicht mit Vorschriften und Verordnungen durch Heimatschutzbewegungen gleichzusetzen. Dietmar Steiner zeigte dies in seinem Werk „Häuser im Alpenraum“ auf. Er kritisiert darin den durch international romantisierte Motive verwaschenen Baustil der im 18. und 19. Jh. entstandenen „Alpenstädte“. Seiner Einschätzung nach haben diese Bauten wenig mit dem örtlichen bäuerlichen Baustil gemein und die heutige Vorschriftenflut sei eine reine Überreaktion auf den Totalausverkauf dieser Tourismusgebiete gewesen.³⁰⁾ Um diesem Kulturverlust, den ja schon Rosegger mehr als 100 Jahre zuvor beklagte³¹⁾, Einhalt zu gebieten, bedarf es laut Steiner einer ortsbedachten Architektur, die aber keinen provokativen Gegenentwurf darstellen, sondern eher als mahnender Vorwurf an gedankenloses, spekulatives Bauern verstanden werden soll.³²⁾



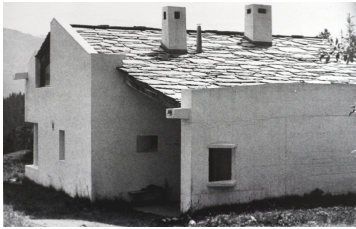
Abbild 5.0.1 Haus Truog Gugalun

Als geläufiges Beispiel für die Umsetzung eines solchen Entwurfs kann das Haus Truog Gugalun im Safiental in der Schweiz von Peter Zumthor genannt werden. Zumthor schaffte es hier einen bestehenden kleinen Almhof gekonnt mit einem zweiten Gebäudeteil mit neuem Grundrisskonzept zu verknüpfen, ohne sich der bestehenden Formen- und Materialsprache zu entsagen. Zwar mag die frische Holzfassade des Neubaus anfangs eine ganz andere Färbung gehabt haben als der Bestand, doch hat sie sich mittlerweile sicherlich an den Bestand angepasst.

30) vgl. Steiner, 1982, 7ff

31) vgl. Rosegger, 2002, 18

32) vgl. Steiner, 1982, 99



Abbild 5.0.2

Van der Ploeg Haus

Weiters ist das von Rudolf Olgiati geplante “Van der Ploeg Haus” in Laax zu nennen. Hier sollte eigentlich eine ganze Siedlung von Olgiati realisiert werden. Umgesetzt wurden jedoch leider nur wenige Häuser. Unter anderem sticht das Objekt durch seine schroff wirkende Außenhaut, die nur von wenigen aber präzise gesetzten Öffnungen durchbrochen wird, hervor. Der Grundriss hingegen ist offen und fließend gestaltet.



Abbild 5.0.3

Berghaus am Hahnenkamm

Um auch ein Gebäude aus Österreich anzuführen, soll hier abschließend noch das Berghaus am Hahnenkamm von Clemens Holzmeister Erwähnung finden. Das schon 1930 erbaute Gebäude war in seine Formensprache eindeutig seiner Zeit voraus. Jedoch spiegelt das auf einem Betonsockel ruhende, mit Schindeln verkleidete Gebäude eindeutig alte Bautraditionen wieder.

Zwar ist keines der zuvor genannten Beispiele ein Hybrid aus Wirtschaftsobjekt und Wohnhaus, wie es für ein Nordisches Gehöft typisch ist, jedoch weisen sie eindeutig einzelne ortsbedingte oder bautechnische Aspekte auf, die sie zu ausgezeichneten Beispielen für moderne alpine Wohnstätten machen.

Im Rahmen einer Ausstellung mit dem Namen „Weiterbauen am Land - Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen“ beschäftigte sich das Archiv für Baukunst der Universität Innsbruck mit diesem Thema und schaffte es, eine Vielzahl an gelungenen Projekten in dem untersuchten Gebiet aufzuzeigen. Das dabei entstandene Sammelwerk sollte bei einer weiteren Vertiefung in das Thema unbedingt herangezogen werden.³³⁾

33) vgl. Hölz, 2011

6.0 Zusammenfassung



Abbild 6.0.0

Futterstelle

6.0 Zusammenfassung

Die rustikale Romantik der alpinen Almhütte und ihrer Qualitäten ist immer noch allgegenwärtig. Alte Alm-Gasthöfe brüsten sich nach wie vor mit riesigen, mit traditionellen grünen Kacheln verzierten Öfen in der guten Stube, städtische Gründerzeitbauten besitzen stilisierte Kachelöfen in den Ecken und moderne Einfamilienhäuser versuchen, im schlechtesten Fall, mit von Bildschirmen flimmerndem Kaminfeuer dieses alpine Wohngefühl ins eigene Heim zu holen. Kontrolliertes offenes Feuer ist eben ein Element, das der Mensch mit Wärme, Schutz und Geborgenheit verbindet und das trotz seiner augenscheinlichen Hinfälligkeit in Zeiten von elektrischem Licht und Warmwasserheizungen immer noch geschätzt wird.

Ein moderner Elektroherd und ein geschlossener Ofen werden zwar nie die charakteristische Schwärzung von Wand und Decke hervorrufen, wie es die Rauchstube in vergangenen Zeiten vermochte. Eine Feuerstelle ist und bleibt aber immer Erkennungsmerkmal eines Gemeinschaftsraums, egal um welche Art es sich dabei handelt. Die Vorteile einer geschlossenen und rauchfreien Feuerstelle sind klar ersichtlich und ermöglichen es, dass ein Raum nach wie vor in ein rot-oranges Licht getaucht ist und über einen eigenen Geruch samt Geräuschkulisse verfügt. Jedoch entledigte man sich mit der Einführung solcher geschlossener Feuerstellen über die Zeit den Unannehmlichkeiten, welche Rauchstube und Co mit sich brachten.

Entwürfe wie der vorliegende sollen einen möglichen Ansatz bieten, wie solche landwirtschaftlichen Objekte in ihrer speziellen Lage weiter genutzt werden könnten. Wenn die Erhaltung von solchen Almhöfen als Wohn- und Wirtschaftsobjekt nicht möglich ist, dann sollte – wie gezeigt – zumindest der Versuch unternommen werden, diese mittels einer aktuellen Interpretation einer zeitgemäßen Nutzung zuzuführen. Dies führt einerseits zum Erhalt der Kulturlandschaft Alm und andererseits würde somit das Verschwinden solcher Bauten und der Verlust der dazugehörigen Vulgo- und Flurnamen verhindert.

Um den Rückgang der Almwirtschaft im Allgemeinen zu verhindern bedarf es aber mehr als einzelne bauliche Maßnahmen. Ohne ausreichende Förderungen und Unterstützung der in der Almwirtschaft tätigen Bauern ist eine weitere Verschlechterung der Lage absehbar. Almwiesen werden auch aufgrund der steigenden Baumgrenze und der Abkehr vom Almauftrieb zusehends verwalden. Zwar gibt es schon einzelne Vereine, die sich speziell mit der Rettung einzelner Almen beschäftigen, aber auf lange Sicht muss auch hier noch viel

Aufklärung betrieben werden, um die Allgemeinheit auf diesen Umstand aufmerksam zu machen. Der Urtyp der alpinen Behausung und seine spezielle Geschichte geht somit immer mehr verloren und wird wohl in nicht all zu ferner Zukunft nur mehr in Form von Freilichtmuseen für zukünftige Generationen zu erleben sein.

Der Untergang dieser uralten Wirtschafts- und Bauform wäre damit besiegelt und der von Rosegger herauf beschworene Weltuntergang wäre zur Realität geworden.³⁴⁾

34) vgl. Rosegger, 2002, 5

Dachler, Anton: Karte der österreichischen Bauernhausformen : mit Beigabe textlicher Erläuterungen. Wien, 1909

Franzsiszeischer Kataster 1823, Kienberg/Ossach: BEV-Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Wien

Gruber, Reinhard P.: Aus dem Leben Hödlmosers: ein steirischer Roman mit Regie. Salzburg/Wien, 1984

Statistik Austria (Hg.): Agrarstrukturerhebung 2010: Gesamtergebnisse. Wien, 2013

Gesetz vom 3. Juli 1984, betreffend den Schutz der Almen (Steiermärkisches Almschutzgesetz 1984),
StF: LGBl. Nr. 68/1984, Fassung vom 15.12.2015

Gesetz vom 4. April 1995, mit dem Bauvorschriften für das Land Steiermark erlassen werden (Steiermärkisches Baugesetz – Stmk. BauG), StF: LGBl. Nr. 59/1995, Fassung vom 07.08.2016

Gesetz vom 23. März 2010 über die Raumordnung in der Steiermark (Steiermärkisches Raumordnungsgesetz 2010 – StROG), StF: LGBl. Nr. 49/2010, Fassung vom 07.08.2016

Rosegger, Peter: Volksleben in der Steiermark: in Charakter- und Sittenbild dargestellt. München/Wien, 2002

Tacitus, Publius Cornelius: Germania, übersetzt von Teuffel, Wilhelm Sigmund, bearbeitet von E. Gottwein, Fassung vom 05.09.2016 (<http://www.gottwein.de/Lat/tac/Germ16.php>)

Verordnung der Bundesministerin für Gesundheit und Frauen über die Mindestanforderungen für die Haltung von Pferden und Pferdeartigen, Schweinen, Rindern, Schafen, Ziegen, Schalenwild, Lamas, Kaninchen, Hausgeflügel, Straußen und Nutzfischen (1. Tierhaltungsverordnung) StF: BGBl. II Nr. 485/2004, Fassung vom 07.08.2016

7.0
Literaturliste
Sekundärliteratur

- Dachler, Anton: Entwicklung des Bauernhauses. Vortrag, in: Zeitschrift des Österr. Ingenieur- und Architektenvereins, 1903, 20
- Fournier, Gernot/Puschnig, Reiner: Das Obdacherland und seine Geschichte. o.O., 1990
- Geramb, Viktor: Das Bauernhaus in der Steiermark, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark. 1-4, 188-264, 1911
- Lukas, Elfi: Das Umadumhaus und andere Norische Gehöfte im Obdacherland. Graz, 1979
- Lukas, Elfi: Heimatliches Bauen: Ein Fachwörterbuch. St. Peter ob Judenburg, 1993
- Pöttler, Viktor Herbert: Alte Volksarchitektur. Graz/Wien/Köln, 1975
- Frick, Anton/Haberz, Michael/Neuwirth, Holger: Steiermark: alte Bauernhöfe. Innsbruck, 1992
- Herzog, Thomas: Holzbau-Atlas. Basel, 2003
- Hölz, Christoph (Hg.)/Hauser, Walter: Weiterbauen am Land: Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen. Innsbruck/Wien u. a., 2011
- Kräftner, Johann: Österreichs Bauernhöfe: eine Dokumentation der letzten Zeugen einer versinkenden Baukultur. Innsbruck, 1984
- Meili-Senn, Claudia/Seifert-Uerkovich, Ludmila: Die gewachsene Fassade : zur äusseren Erscheinung des Engadinerhauses, in: Kunst + Architektur in der Schweiz. 57 (2006)
- proHolz Austria (Hg.): Zuschnitt Zeitschrift über Holz als Werkstoff und Werke in Holz. 4 (2001)
- Riederer, Ursula: Rudolf Olgiati: Bauen mit den Sinnen. Chur, 2004
- Semper, Gottfried: Kleine Schriften. Berlin/Stuttgart, 1884
- Steiner, Dietmar: Häuser im Alpenraum. Innsbruck, 1982

8.0 Abbildungsverzeichnis

Soweit nicht anders angegeben liegen die Bild- und Grafikrechte beim Autor.

Abbildung 3.2.7

Lukas, Elfi: Das Umadumhaus und andere Norische Gehöfte im Obdacherland. Graz, 1979, digitalisiert von Florian Maroschek

Abbildung 3.2.10

Lukas, Elfi: Das Umadumhaus und andere Norische Gehöfte im Obdacherland. Graz, 1979, digitalisiert und bearbeitet von Florian Maroschek

Abbildung 3.3.2

Lukas, Elfi: Das Umadumhaus und andere Norische Gehöfte im Obdacherland. Graz, 1979, digitalisiert und bearbeitet von Florian Maroschek

Abbildung 3.3.3

Lukas, Elfi: Das Umadumhaus und andere Norische Gehöfte im Obdacherland. Graz, 1979, digitalisiert und bearbeitet von Florian Maroschek

Abbildung 3.3.4

Lukas, Elfi: Das Umadumhaus und andere Norische Gehöfte im Obdacherland. Graz, 1979, digitalisiert und bearbeitet von Florian Maroschek

Abbildung 3.3.5

Lukas, Elfi: Das Umadumhaus und andere Norische Gehöfte im Obdacherland. Graz, 1979, digitalisiert und bearbeitet von Florian Maroschek

Abbildung 3.4.1

Franzsiszeischer Kataster: BEV-Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Wien, bearbeitet von Florian Maroschek

Abbildung 3.4.4

Franzsiszeischer Kataster: BEV-Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Wien, bearbeitet von Florian Maroschek

Abbildung 3.4.5

GIS Steiermark: digitales Orthofoto Kienberg, Stand 05.09.2016,
bearbeitet von Florian Maroschek

Abbildung 5.0.1

Binet, Hélène: Zuschnitt 4: Holzaltern, 2001, S11

Abbildung 5.0.2

Steiner, Dietmar: Häuser im Alpenraum. Innsbruck, 1982, S85

Abbildung 5.0.3

Steiner, Dietmar: Häuser im Alpenraum. Innsbruck, 1982, S17

9.0
Projektverzeichnis

Holzmeister, Clemens: Berghaus am Hahnenkamm, Kitzbühel, Österreich, 1930

Olgiate, Rudolf: Van der Ploeg Haus, Lavanuz/Laax, Schweiz, 1967

Zumthor, Peter: Haus Truog Gugalun, Versam, Schweiz, 1994